

Magazin zum
traditionellen jüdischen
Leben in Deutschland

04/19

April 2019 / Nissan 5779 - [14]

☆
BtJ
Gemeindemagazin

UNSERE FESTE

**Karpas: Can't We All Just
Get Along?**

UNSER BRENNPUNKT

"Ich protestiere, weil..."

UNSER GESPRÄCH

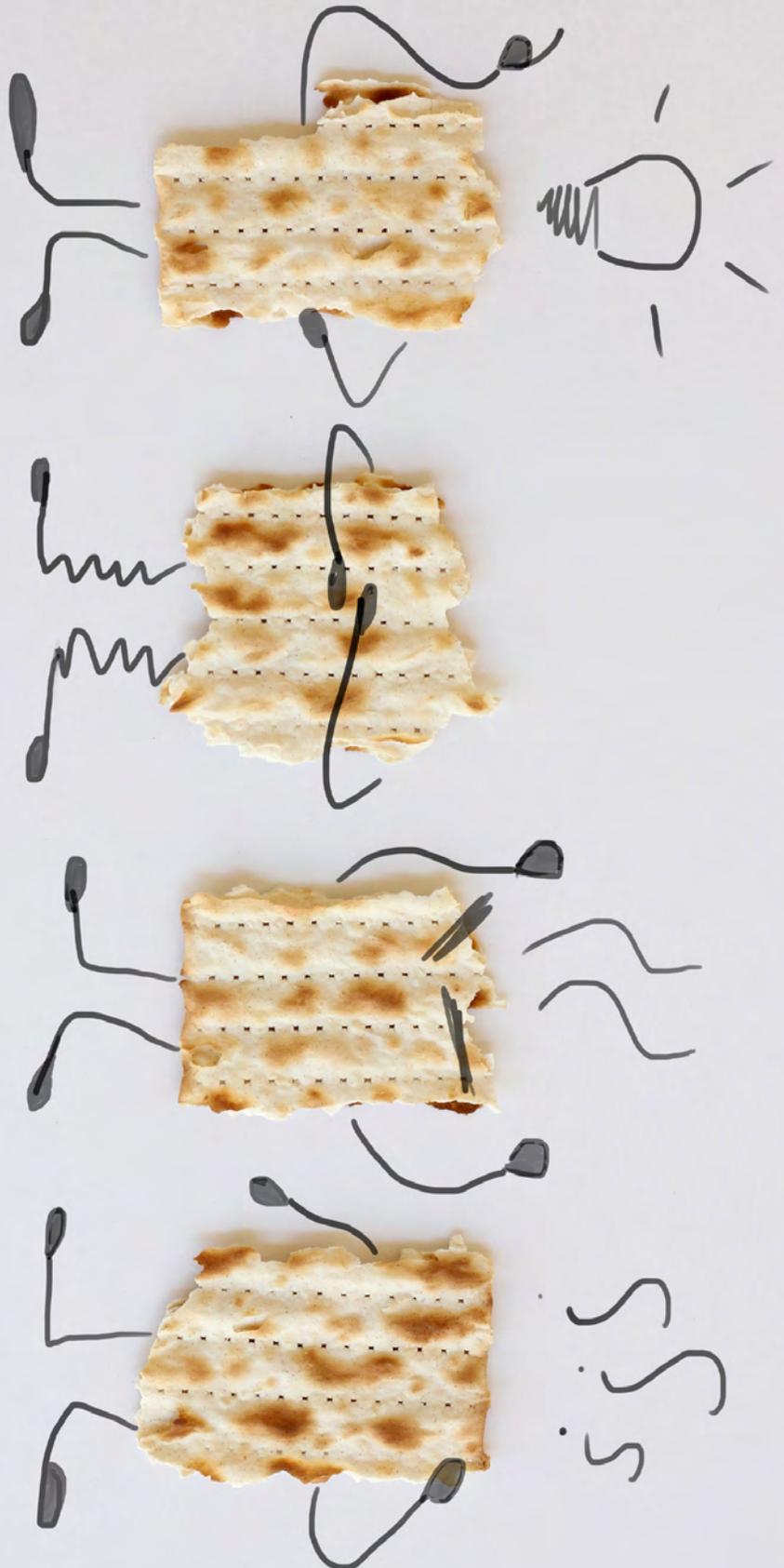
Mit der Halacha – heute!

*Das Gemeindemagazin des BtJ im
Gespräch mit dem Rabbiner Zsolt
Balla*

UNSERE GESCHICHTE

**Mauritius –
die Insel des Lebens**

↶
RUSSISCH



Wir wünschen Ihnen
Chag Pessach
kascher we-same'ach!



Liebe Freunde,



Ihr Max Privorozki
Vorstandsmitglied des BtJ

es ist wieder soweit: Die neue Ausgabe des BtJ-Gemeindemagazins mit Berichten der letzten Monate, der Vorstellung der BtJ-Gemeinde aus Chemnitz und interessanten Artikeln zu halachischen, politischen sowie kulturellen und kulinarischen Themen ist pünktlich zum Pessachfest 5779 erschienen!

Wir feiern jedes Jahr das Fest unserer Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens und des Entstehens des jüdischen Volkes und benennen dabei die zahlreichen Wunder, die der Allmächtige zu damaliger Zeit nicht nur für unsere Freiheit, sondern auch für das Erstarren unseres Glaubens verrichtet hat. Dabei ist es immens wichtig zu verstehen, dass die Befreiung nicht abgeschlossen ist; in jeder Generation setzt sie sich fort bzw. wird, nicht immer problemlos, neu erlebt.

In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts fand ein weiterer Exodus statt: der aus der sowjetischen Sklaverei. Sehr viele heute in der Bundesrepublik lebende Juden waren als Kinder und junge Menschen Zeugen dieser Ereignisse. Wenn auch anders als zu Mosches Zeiten, war es dennoch eine Befreiung, nicht nur im Sinne eines Wohnort- oder Staatssystemwechsels. Viele ehemalige sowjetische – oder wie hier fälschlicherweise öfters zu hören „russische“ – Juden, die heute in Israel, den Vereinigten Staaten, Kanada, Australien und Deutschland leben, fanden den Weg zurück zur jüdischen Religion, Tradition und Kultur.

Die Veränderungen in der heutigen Welt, und insbesondere das Anwachsen des Antisemitismus in Deutschland und fast überall in Europa, stellen uns vor neue Herausforderungen. Beim Begegnen dieser Bedrohungen und Lösen der damit verbundenen Probleme ist es unentbehrlich, die Erfahrungen und Lehren der vorigen Generationen gut zu kennen und stets zu berücksichtigen.

Gerade deshalb werden wir in einigen Tagen alle zusammen erst den Chametz verbrennen oder verkaufen, Gerichte kascher le-Pessach zubereiten, danach die Haggada lesen, die zehn Plagen benennen und über die vier Fragenden diskutieren und selbstverständlich Matzen essen.

Im Namen des Vorstandes des Bundes traditioneller Juden in Deutschland wünsche ich Ihnen Chag Pessach kascher we-same'ach!

Ihr Max Privorozki,

Vorstandsmitglied des BtJ

03

VORWORT

06

UNSERE FESTE

12

UNSER BRENNPUNKT

20

UNSER GESPRÄCH

Karpas: Can't We All Just Get Along?

Wie das Pessach-Fest uns hilft, Frieden in der Familie zu schließen



„Ich protestiere, weil...“

Für mehr politisches Kalkül im jüdischen Aktivismus. Von Benjamin Fischer



Mit der Halacha – heute!

Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit dem Rabbiner Zsolt Balla, Gemeinderabbiner der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig



32

UNSERE GESCHICHTE

Mauritius – die Insel des Lebens

Wie jüdische Flüchtlinge in einem britischen Camp die Schoa überlebten



34

UNSERE MITGLIEDER

Neues schaffen auf dem Fundament der Tradition

Chemnitz – eine jüdische Gemeinde in Sachsen



38

UNSERE FAMILIE

„Wer nichts hat, für das er bereit ist zu sterben, der hat nichts, für das er bereit ist, zu leben...“

Eine sehr persönliche Lektion



24

UNSER WISSEN

Miracle Morning: Erwache wie ein Löwe!

*Geheimrezept für einen
glücklichen Tag*



28

UNSERE PROJEKTE

Das Feuer der Hoffnung

Großer BtJ-Chanukka Schabbaton



30

UNSERE PROJEKTE

Stop Doing, Start Being!

*The Shabbos Project Germany:
Überwindung der Grenzen am
Schabbat Wajera*



42

UNSERE KOCHECKE

Wonach schmeckt Omas Kindheit?

*Ein unvergessliches Kocherlebnis:
Omas Zimmes und ich*



IMPRESSUM

BtJ Gemeindemagazin

Magazin für Mitgliedsgemeinden des Bundes
traditioneller Juden in Deutschland

Herausgeber:

Bund traditioneller Juden in Deutschland e.V.

Vorsitzender: Michael Grünberg

In der Barlage 43 / 49078 Osnabrück

Tel. : +49 5414065812

Fax.: +49541434701

www.btjd.de

Email: info@btjd.de

Redaktionelle Leitung: David Seldner

Redaktion: Marina B. Neubert

Gestaltung: Tanja Lubarski

Cedar Studio

Büro für Gestaltung / tg@cedarstudio.de

Gestaltung - Lokalteile: Marina Charnis

marina.charnis@googlemail.com

Übersetzung: Mikhail Vorobiev

Druck: migoma - ideenverliebt

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. BtJ behält sich das Recht auf Lektorat und Kürzung der zugesandten Beiträge vor. BtJ übernimmt keine Verantwortung für die Lokalteile der einzelnen Gemeinden.



[15 – 22 Nissan 5779
19 – 27 April 2019]

פסח

Pessach – Chag Ha-Pessach – ist eines der ältesten jüdischen Feste. Es wird auch Chag Ha-Mazot genannt, das Fest der ungesäuerten Brote, oder Seman Cherutenu, die Zeit unserer Freiheit. Den Überlieferungen zufolge sollen Ursprünge von Pessach auf die Zeit noch vor dem Auszug aus Ägypten zurückgehen. Denn Moses bat Pharao um Erlaubnis, mit dem ganzen Volk drei Tage lang das Fest in der Wüste zu feiern, noch bevor das Volk Israel aus der Sklaverei befreit worden war.

Das hebräische Wort pessach (פסח) bezeichnet das „Überschreiten“ jüdischer Häuser in der Nacht des Auszugs aus Ägypten, als alle ägyptischen männlichen Erstgeborenen starben. Die Israeliten blieben dabei verschont, weil sie auf Geheiß des Ewigen ihre Türen mit einem Schutzzeichen markiert hatten. „Und wenn ich das Blut sehe, werde ich über euch hinwegschreiten (passachti), dass kein G-ttesschlag euch treffe“, heißt es in der Thora (Schmot 12,13).



Karpas: Can't We All Just Get Along?

Wie das Pessach-Fest uns hilft, Frieden in der Familie zu schließen



Illustration: Tanja Lubarski

* aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von David Seldner

Wenn der Pessach Seder beginnt, tauchen wir das *karpas-Gemüse* in Salzwasser. Im einfachsten Fall soll dieses eigentümliche Eintauchen die jüngeren Gäste des Seders zum Fragen verleiten. Diese Fragen helfen uns, beim Seder unserer Verpflichtung von *v'higadata l'bincha* nachzukommen, unseren Kindern die Pessach-Geschichte zu erzählen. Aber Chazal erklären, dass das *karpas-*

Ritual eine viel stärkere Bedeutung hat. Zunächst: Nicht nur das Ritual ist ungewöhnlich, sondern schon sein Name ist verblüffend. Ein Gemüse auf Hebräisch ist *jerek*, nicht *karpas*. Zumal das Wort *karpas* weder eine aramäische Übersetzung für Gemüse noch ein Spitzname dafür ist. Es taucht einmal im Tanach auf: in *Megillas Esther* (1:6), wo es sich auf ein feines Material bezieht, das in einem Kleidungsstück verwendet wird.

Tatsächlich klärt Raschi uns auf, dass die *ketones passim*, der spezielle Umhang, den Yosef von

••
Tatsächlich klärt Raschi uns auf, dass die ketones passim, der spezielle Umhang, den Yosef von Yaakov erhielt, ein Mantel aus karpas war – dem entsprechend, ein feines Material. (Raschi zu Bereishis 37:3).
 ••

© Harry Rothenberg 2019

Yaakov erhielt, ein Mantel aus *karpas* war – dem entsprechend, ein feines Material. (Raschi zu Bereishis 37:3). Aber jetzt, da wir wissen, was *karpas* ist, wird nun die Frage aufgeworfen: Warum beziehen wir uns während des Pessachseders bei einem Gemüse auf ein feines Kleidungsstück?

Rabbi Shlomo Kluger erklärt, dass der bereits erwähnte Raschi uns den Hinweis gibt, um herauszufinden, was die Autoren der Haggada sich überlegt hatten. Wir nennen ein Gemüse *karpas* und wir tauchen es in Salzwasser, um an einen schrecklichen Vorfall aus unserer Vergangenheit zu erinnern, als Yosefs Bruder seine *ketones passim* in das Blut einer Ziege tauchten, um ihren Vater Yaakov zu täuschen, Yosef sei von einem wilden Tier verschlungen worden.¹ Aber warum sollten wir uns ausgerechnet am *Seder*, den wir mit Familie und Freunden freudig begehen, an dieses Ereignis erinnern? Einige Vorfälle sind so schmerzhaft, dass sie am besten noch Jahre später unerwähnt bleiben. Warum also dieses schreckliche Ereignis ausgraben, das die Familie unserer Vorfahren jahrzehntelang zerrüttete?

Bevor wir auf diese Frage eingehen, werfen wir einen Blick auf die versteckte Geschichte der *ketones passim*, damit wir die volle Bedeutung dessen, was die Brüder Yosef und ihrem Vater angetan haben, besser verstehen können. Als Yaakov seinem

Sohn Yehuda auf dem Sterbebett seinen Segen gibt, sagt er Yehuda in *Bereishis 49:9*, dass "*m'terof b'ni a'lisa*" – „Du bist über die Plünderung erhaben, mein Sohn“. Auf diesem Vers basierend verbindet Raschi diesen Segen mit Yaakovs vorherigem herzzer-

••
Du hast dich über Tarof erhoben, was bedeutet, dass ich, als ich vor all den Jahren „Tarof Toraf“ sagte, dich, Yehuda, verdächtigt hatte, Yosef getötet zu haben.
 ••

reißenden Schrei von "*Tarof Toraf*" aus *Bereishis 37:33*, als er die *ketones passim* von seinem geliebten Sohn, seinem *ben zekunim*, betrachtet und dann "*Tarof Toraf*" ausruft – „Mein Sohn Yosef ist in Stücke gerissen worden“. Nach Raschi sagt Yaakov zu Yehuda in seinem Segen Folgendes: Du hast dich über *Tarof* erhoben, was bedeutet, dass ich, als ich vor all den Jahren "*Tarof Toraf*" sagte, dich, Yehuda, verdächtigt hatte, Yosef getötet zu haben. Ich bezog mich nicht auf ein wildes Tier, sondern auf dich, Yehuda, den Löwen. Dieser Kommentar von Raschi ist verblüffend. Man kann verstehen, dass Yaakov Yehuda mehr verdächtigte, Yosef unangemessen zu behandeln, als die anderen Brüder, denn es war schließlich Yehudas Führungsrolle, die Yosef sich aneignete, indem er zum Beispiel die *ketones passim* trug, die sein Vater ihm

geschenkt hatte. Aber einen Bruder unangemessen zu behandeln, ist weit davon entfernt, ihn zu töten. Vermutlich war sich Yaakov des unbequemen Zusammenlebens der Brüder mit Yosef bewusst, wie die Aussage der Thora in *Bereishis 37:4* belegt, und zwar: Die Brüder seien nicht in der Lage, friedlich mit Yosef zu sprechen. Hätte Yaakov jedoch eine Ahnung davon gehabt, dass Yehuda oder die anderen Brüder planten, Yosef zu töten, hätte er Yosef dann ganz allein von zu Hause weggeschickt, um nach den Brüdern zu sehen, ohne dass einer der vielen Diener des reichen Yaakovs ihn beschützt hätte?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir den Ursprung eines anderen berühmten Gewandes in der jüdischen Geschichte untersuchen - Esavs Mantel, den Yaakov anhatte, als er sich als sein Bruder ausgab, um den Segen von ihrem Vater Yitzchak für Wohlstand zu erhalten. (*Bereishis Kapitel 27*.) Esav bewahrte diesen wertvollen Mantel bei seiner Mutter Rivkah auf und holte ihn sich lediglich, wenn er auf die Jagd ging. Deshalb hatte Rivkah einen einfachen Zugang zum Mantel und konnte ihn Yaakov geben. Warum trug nun Esav diesen Mantel jedes Mal, wenn er auf die Jagd ging? Weil das Fell ganz besondere Eigenschaften besaß. Nach dem Midrasch in *Bereishis Rabbah* wurde dieser Mantel von niemand anderem als G-tt dem ersten Mann, Adam, gegeben. Und die besondere

¹ Wenn wir die Handlungen seiner Brüder gegenüber Yosef diskutieren, müssen wir uns daran erinnern, wer sie waren: 10 der *shiftei kah* und damit 10 der rechtschaffensten Menschen in der Geschichte. Die Brüder irrten sich, aber ihr Fehler resultierte aus Gründen, die viel komplizierter waren, als reine Geschwisterrivalität. Die Fragen, die ihrem Streit mit Yosef zugrunde liegen, sind nicht Gegenstand dieser Abhandlung. Außerdem ist unklar, ob die Brüder die *ketones passim* tatsächlich in Blut getaucht haben. Raschi zu *Bereishis 37:23* weist darauf hin, dass Yosef ein Kleidungsstück hatte - ein „ketone“, zusammen mit einem *ketone passim*, das das Zusätzliche war, das ihm sein Vater geschenkt hatte. Vers 37:31 besagt, dass die Brüder die ketone in Blut getaucht haben - vermutlich das zuvor erwähnte separate Kleidungsstück und nicht die *ketone passim*. Das zu tun und dann Yaakov beide Kleidungsstücke (die blutgetränkten ketone und die *ketone passim*) zu zeigen, hätte ihr Ziel erreicht, Yaakov zu täuschen, ohne die zusätzliche Beleidigung, die *ketone passim* durch Eintauchen in Blut zu erniedrigen. Für den Zweck dieses Artikels verwende ich jedoch die gängige Annahme, dass die Brüder die *ketone passim* tatsächlich in Blut getaucht haben.

••
Also ließ er den Mantel zurück. Jahre später erhielt Yosef eine Lektion von seinem Onkel Esav - gegen den er als Rivale geboren wurde (siehe Raschi zu Bereishis 30:25)
 ••

"Kraft" des Mantels gewährte seinem Träger die Herrschaft über das Tierreich. Nimrod erhielt den Mantel von Adam. Esav erhielt später den Mantel von Nimrod, vielmehr nahm er ihn sich wahrscheinlich einfach. Mit dem Mantel erlangte Esav Fähigkeiten als Jäger.

Nachdem sein Vater ihm sagte, er solle Tiere jagen, um sie dann für eine Bewirtung vorzubereiten und die Segnungen zu erhalten, ließ Esav interessanterweise seinen Jagdmantel

••
Es war derselbe Mantel! Bereishis Rabbah 97:6 zitiert R. R. Yehudas Meinung, dass der Mantel, der von Haschem zu Adam, dann zu Nimrod, dann zu Esav und schließlich zu Yaakov ging, DIE ketones passim war, die Yaakov Yosef zum Tragen gab.
 ••

zurück. Esav erfüllte eine *Mitzwa* und zwar mehr als gut, nämlich seinen Vater zu ehren - *kibud av*. Und als er diese *Mitzwa*, für die er berühmt wurde, durchführte, tat er es mit *mesiras nefesh*, mit Herz und

Seele.² Vermutlich hatte er das Gefühl, dass er, als sein Vater ihm sagte, er solle jagen gehen, tatsächlich jagen gehen und sich dabei keine Erleichterung verschaffen sollte, indem er den speziellen Mantel trug, der die Tiere zahm und leicht zu fangen machte. Also ließ er den Mantel zurück. Jahre später erhielt Yosef eine Lektion von seinem Onkel Esav - gegen den er als *Rivale* geboren wurde (siehe Raschi zu *Bereishis 30:25*). Als Yosefs Vater ihm sagte, er solle nach seinen Brüdern sehen, ging er ohne Leibwächter oder anderen Schutz. Er wollte nicht, dass Esav zusätzliche Pluspunkte bekommt, also ehrte er auch seinen Vater und machte *kibud av* mit *mesiras nefesh*. Außerdem trug Yosef auch noch seine *ketones passim*, als er nach seinen Brüdern sah, obwohl er wusste, dass es seine Brüder wütend machte. Sein Vater mochte es, wenn er es trug, also trug er es.

So ließ Esav seinen Mantel zurück, um seinen Vater richtig zu ehren, während Yosef seinen Mantel trug, um seinen zu ehren - die verschiedenen Situationen erforderten gegensätzliche Handlungen.³ Und hier ist nun die unglaubliche Botschaft: Es war derselbe Mantel! *Bereishis Rabbah 97:6* zitiert R. R. Yehudas Meinung, dass der Mantel, der von Haschem zu Adam, dann zu Nimrod, dann zu Esav und schließlich zu Yaakov ging, DIE *ketones passim* war, die Yaakov Yosef zum Tragen gab. Schockierenderweise gab Yaakov, diesem Midrasch zufolge, den Mantel - nachdem er ihn angezogen hatte, um Esav vorzutauschen, anscheinend nie wieder an Esav zurück, auch nicht nach deren Wiedervereinigung nach Yaakovs Rückkehr nach *Kanaan*. Yaakov gab dann später diesen Mantel an Yosef weiter.

Kommen wir nun zu unseren früheren Fragen zurück. Als die Brüder ihrem Vater Yosefs blutbefleckten Mantel zeigten, um zu suggerieren, dass Yosef von einem wilden Tier angegriffen und getötet worden war, wusste Yaakov eines - dass der Vorfall, den die Brüder andeuteten, nicht hätte passieren können. Warum nicht? Denn der Träger der *ketones passim* wäre aufgrund der besonderen Eigenschaften, mit denen Haschem den Mantel versehen hatte, nicht von einem wilden Tier angegriffen worden. Nun, da er wusste, dass die Brü-

••
Weil wir den Seder gemeinsam mit der Familie feiern. Und das haben wir schon immer getan, seit dem Gebot, den Korban Pessach gemeinsam, zusammen, zu essen. (Exodus 12,3-4).
 ••

der eine Lüge andeuteten, verdächtigte er sie und insbesondere ihren auserwählten Führer Yehuda, Yosef getötet zu haben und zu versuchen, den Mord zu vertuschen, indem er versuchte, ihn wie den Angriff eines Tieres aussehen zu lassen. Was bedeutet, dass Yaakov für den größten Teil oder die gesamte Zeit vor seinem freudigen Wiedersehen mit Yosef Yehuda wegen des unvorstellbaren Verbrechens, Brudermord begangen zu haben, in Verdacht hatte.

Diese mehrfachen Schrecken - die Geschwisterrivalität, der Verkauf von Yosef, die Jahrzehntelange erzwungene Trennung von Vater und Sohn sowie Yaakovs ebenso langwährender Verdacht, dass Yehuda seinen Bruder ermordet hatte - sind das, wo-

² Diese Erklärung hörte ich von R. David Cohen.

³ R. Mordechai Becher zeigte mir dies auf.

© Harry Rothenberg 2019

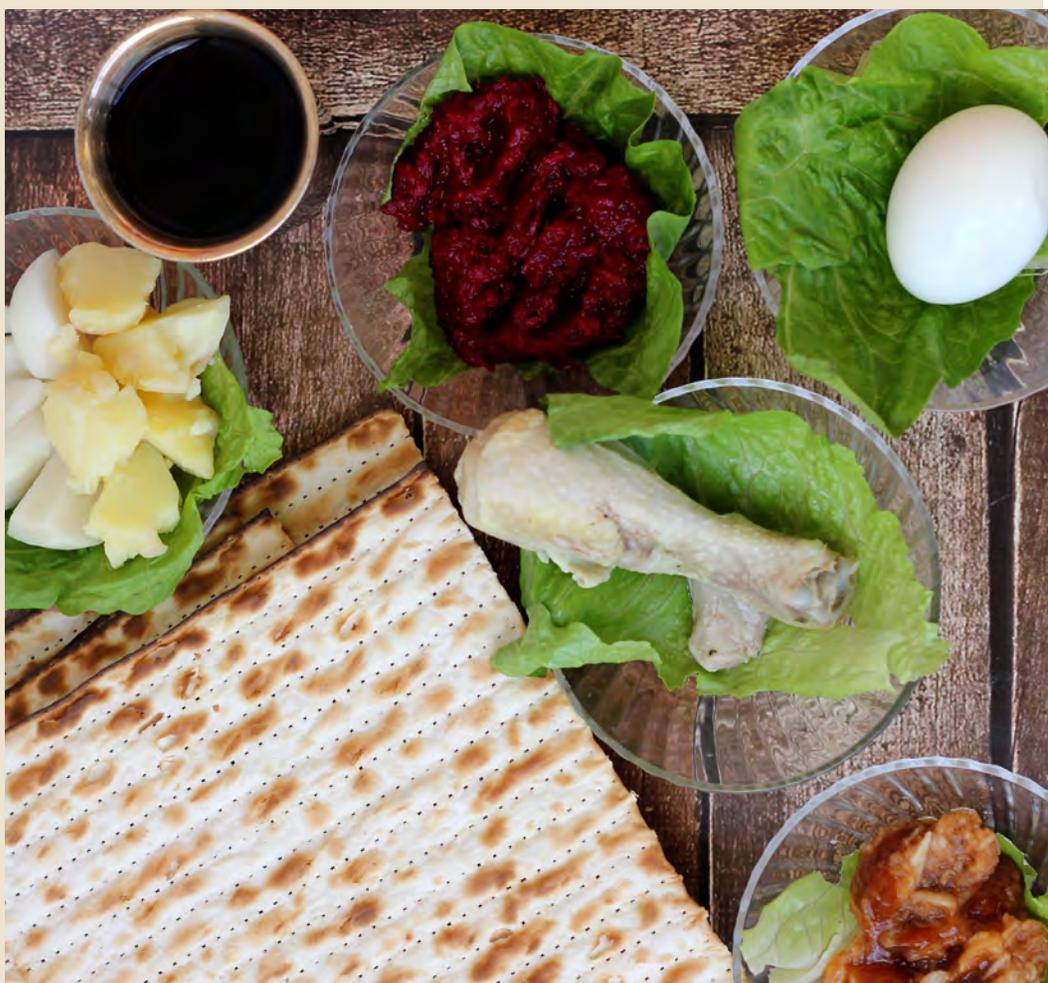
ran wir uns erinnern wollen, wenn wir die *karpas* - die *ketones passim* - in Salzwasser frühzeitig am Seder eintauchen. Doch warum wird ausgerechnet am Sederabend, wenn die Familie fröhlich beisammen feiert, dieses Skelett aus dem Familienschrank geholt? Weil wir den Seder gemeinsam mit der Familie feiern. Und das haben wir schon immer getan, seit dem Gebot, den *Korban Pessach* gemeinsam, zusammen, zu essen. (*Exodus 12,3-4*). Gerade weil wir mit unseren Familienmitgliedern und Freunden zusammen sind, wollen wir uns zu Beginn des *Seders* an die tragische Geschichte erinnern, um unsere Differenzen auszuräumen, unsere kleinen Eifersüchteleien zu überwinden und nicht nur dieses Fest, sondern auch die kommenden Tage und Jahre harmonisch zu feiern. Während wir uns versammelt haben, wollen wir uns daran erinnern, wie gefährlich brüderliche Rivalität oder ein Ehestreit oder andere Meinungsverschiedenheiten werden können, wenn man sie gären lässt. Wir wollen sicherstellen, dass Streitigkeiten zu Beginn ihrer Entstehung durchgesprochen und beruhigt werden, anstatt das Feuer von Streit und Konflikten entfachen zu lassen, bis sie sich zu Waldbränden ausweiten.

Sich die Geschichte, wie das jüdische Volk nach Ägypten kam - angefangen mit dem Verkauf von Yosef durch seine Brüder – wieder in Erinnerung zu rufen, erlaubt uns auch, uns an eine andere Geschwistergeschichte zu erinnern und sie damit zu vergleichen, wie wir unter der Leitung von Moshe und Aaron aus der Sklaverei herausgeführt wurden. Einmal führte nun die Geschwisterivalität zu einem Bruch in der Familie und schließlich zur Sklaverei, während ein anderes Mal die herrliche

Beziehung zweier Geschwister, die ohne Eifersucht auskamen, auch nachdem der jüngere Bruder den älteren als Führer verdrängt hatte, zur Erlösung führte.⁴

Also, taucht an diesem Pessach-Seder ab. Taucht den *karpas* mit Begeisterung in das Salzwasser, erinnert euch dabei an die wundersamen *ketones passim* und die Fehleinschätzung der Brüder, die daraus resultierenden Missetaten und beschließt, Dinge mit euren eigenen Geschwistern - und Eltern und Kindern sowie anderen Verwandten und Freunden - zu klären. Vermeidet, dass ein Missgeschick oder Streit zu einem Buschfeuer oder einem Flächenbrand wird. •

Taucht den *karpas* mit Begeisterung in das Salzwasser, erinnert euch dabei an die wundersamen *ketones passim* und vermeidet, dass ein Missgeschick oder Streit zu einem Buschfeuer oder einem Flächenbrand wird.



⁴ Diese Idee hörte ich von R. Yisrael Meir Lau, der weiterhin ausführte, dass der Grund, warum die Juden Moshe und Aaron glaubten, anfangs darin bestand, dass dies das erste Mal in der Welt- und jüdischen Geschichte war, dass Brüder miteinander auskamen.



„Ich protestiere, weil...“

Für mehr politisches Kalkül im jüdischen Aktivismus

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland und Europa war schon immer politisch aktiv. Mitglieder*innen jüdischer Gemeinden haben sich seit jeher ins gesellschaftspolitische Geschehen eingebracht – parteiübergreifend - und ebenso leidenschaftlich in ihren eigenen Räumlichkeiten diskutiert. Und auch heute – vielleicht auch gerade heute – gibt es neben großen Fragen, etwa zum Klimaschutz oder zur Bekämpfung von Armut, genug Gründe um sich als Jüdin, als Jude in das politische Geschehen einzubringen. Der ehemalige Vorsitzende der Europäischen Union jüdischer Studierender und Berater für den European Jewish Congress, Benjamin Fischer, beschäftigt sich mit diesen Schwerpunkten hauptberuflich.



IMMER KRITISCH (HINTER)FRAGEN

Politische Diskussionen gehören zum guten Ton in jüdischen Gemeinden und mir fallen wenige Schabbattische ein, an denen nicht entweder lange politische Diskussionen geführt wurden oder explizite Regelungen zum Vermeiden dieser aufgestellt werden mussten. Ich wage sogar zu behaupten, dass das Judentum als Religion etwa durch den Machloket, also das Konzept des finalen Dissens, oder etwa das diskursive Lernen als Chevruta, das Fundament zum kritischen Hinterfragen und zu moralischen Diskursen legt. So ist es nicht verwunderlich, dass in den bedeutendsten Bewegungen, welche zu großen sozialpolitischen Fortschritten führten, oft jüdische Aktivist*innen in den ersten Reihen vertreten waren. Mitglieder*innen jüdischer Gemeinden haben sich seit jeher aktiv und parteiübergreifend ins gesellschaftspolitische Geschehen eingebracht. Die jüdische Studierendenbewegung protestierte über Jahrzehnte hinweg für die Freilassung sowjetischer Jüdinnen und Juden, sodass z.B. Nathan Sharanskys erstes in Freiheit organisierte Treffen mit der World Union of Jewish Students abgehalten wurde. Als Martin Luther King Jr. während des March on Washington von seinem Traum sprach, standen gleich zwei Rabbiner, Rabbi Uri Miller, welcher das Eröffnungsgebet rezitierte, und als Mitredner, Rabbi Joachim Prinz, neben ihm auf dem Podium. Jüdische Aktivist*innen waren disproportional zum geringen Bevölkerungsanteil am Widerstand gegen die Apartheid beteiligt. Auch meine persönliche Politisierung fußt zu großem Teil auf einem jüdischen Wertekonzept, führte zu zahlreichen Engagements innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde und



March on Washington 1964. Uri Miller rezitierte die Eröffnungsgebet

begründete sowohl meine Studien- als auch meine Berufswahl.

GRÜNDE GENUG!

Neben großen Fragen, etwa zum Klimaschutz oder zur Bekämpfung von Armut, gibt es jedenfalls auch heute genug Gründe um sich als Jüdin, als Jude in das politische Geschehen einzubringen:

BDS – Die Boycott Divestment Sanctions Bewegung sorgt in Deutschland, Europa und der ganzen Welt für Furore. Die Verneinung des Existenzrechts des Staates Israels und die Unfähigkeit den Antisemitismus in den eigenen Reihen anzuerkennen, führt in Europa zum Ausschluss jüdischer Stimmen in linken Bewegungen. Der Women's March oder der Vorwurf des „Pinkwashings“ haben so etwa jüdische Frauen und LGBTI-Aktivist*innen aus ihren eigenen Reihen vertrieben. Islamistische Gewalt ist wie kein anderer Faktor für jüdische Todesopfer in Europa verantwortlich und versetzt den gesamten Kontinent in Angst. Die Radikalisierung muslimischer Jugendlicher, gescheiterte Integrationsbemühungen und ein fehlendes Kon-

••

Die Radikalisierung muslimischer Jugendlicher, gescheiterte Integrationsbemühungen und ein fehlendes Konzept im Umgang mit Antisemitismus in der muslimischen Community führt zu Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen.

••

zept im Umgang mit Antisemitismus in der muslimischen Community führt zu Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen. Die AfD, rechtsextreme Parteien in Europa gießen Öl in das Feuer, spielen Minderheiten gegeneinander aus und gewinnen an Zuspruch. Bei den anstehenden Europäischen Wahlen werden rechtsextreme Parteien mit

hoher Wahrscheinlichkeit neue Rekordergebnisse verbuchen können. Dabei haben ihre Agitation und Menschenfeindlichkeit bereits vor Jahren angefangen die öffentliche Debatte zu verrohen.

All diese Entwicklungen spiegeln sich in den Ergebnissen der jüngsten Studie der Europäischen Grundrechteagentur (FRA) zum Antisemitismus in Europa wieder. Der EU wird hier ein stetig steigendes Antisemitismusproblem attestiert: 90% der über 16.500 befragten Jüdinnen und Juden in den 12 relevantesten EU-Mitgliedstaaten, sagten aus, dass Antisemitismus in ihrem Heimatland steigt. Ebenfalls 90% spüren dies vor allem online und ganze 30% wurden bereits antisemitisch belästigt. Bei keiner anderen Diskriminierungsform geht sowohl von linker, rechter und islamistischer Seite die Gefahr aus.

Dieser Text beschäftigt sich nun nicht weiter mit der Analyse dieses Problems. Hierzu wurde genug geschrieben und mit Ausnahme von Semantik oder Verortung der gefährlichsten Ursache, besteht eigentlich wenig Raum zur Diskussion. Stellen wir fest, dass Antisemitismus nicht bloß vorhanden ist, er wächst und es muss etwas geschehen. Antisemitismus ist auch kein jüdisches Problem. Es ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, dass nicht nur Jüdinnen und Juden aus angehen müssen – in erster Linie ist die gesamte Gesellschaft gefragt.

JÜDISCHER AKTIVISMUS UND NEUE EHRlichkeit

„Was“ geschehen sollte oder vor allem „wie“ jüdischer Aktivismus zielorientierter und dadurch effizienter werden könnte, soll viel mehr Mittelpunkt dieses Diskurses sein.

Hierfür möchte ich zunächst meinen eigenen Weg in die europäische Politik beschreiben. Hierdurch sollen schließlich Beispiele aufgezeigt wer-

••

Fokussieren möchte ich mich dabei auf den Umgang mit der BDS-Bewegung, da ich denke, dass sich hier am anschaulichsten erklären lässt, wie überlegter jüdischer Aktivismus vorgehen könnte.

••

den, jüdische politische Arbeit soll evaluiert werden und Verbesserungsvorschläge vorgebracht werden. In meinem Alltag versuche ich natürlich vor allem außerhalb der jüdischen Gemeinde dieses Problem anzugehen, aber auch wegen des hier gewählten Formats jetzt ein rein „interner“ Blick.

In aller Kürze: Ich behaupte, dass jüdischer Aktivismus, verantwortlicheres Handeln und eine neue Ehrlichkeit braucht. Strategisches Denken muss bei politischer Basisarbeit wieder in den Vordergrund geraten. So sollen politische Aktionen vermieden werden, welche ihre Initiatoren und Teilnehmenden zwar in ihrer Haltung bestärkt haben, eventuell dem eigentlichen politischen Willen aber

••

Ich behaupte, dass jüdischer Aktivismus, verantwortlicheres Handeln und eine neue Ehrlichkeit braucht

••

nicht nur widersprechen, sondern oft sogar schaden können. Bei der aktuellen Nachrichtenlage, fällt es schwer Besonnenheit einzufordern. Das will ich auch nicht unbedingt, denn politische Mobilisierung und Protest sind die logische und wichtige Antwort von jüdischer Seite. Aber es müssen Situationen vermieden werden, in denen einfach nur protestiert wird um des Protestierens willens.

Fokussieren möchte ich mich dabei auf den Umgang mit der BDS-Bewegung, da ich denke, dass sich hier am anschaulichsten erklären lässt, wie überlegter jüdischer Aktivismus vorgehen könnte.

In den nunmehr dreieinhalb Jahren, die ich in Brüssel arbeite, habe ich die europäischen Institutionen in all ihren Facetten kennenlernen dürfen. Gerne blicke ich auf eine spannende und ereignisreiche Zeit zurück, erinnere mich an die vielen durcharbeiteten Nächte, an politische Erfolge, Misserfolge und Streit und Versöhnung. Die Arbeit im Brüssler Politikbetrieb ist vieles, sicher aber nie langweilig.

2015 kam ich als gewählter Präsident der European Union of Jewish Students zum ersten Mal für längere Zeit in die Europäische Hauptstadt. Ich stürzte mich voll Freude, Tatendrang und einer gesunden Portion Naivität auf das dortige politische Geschehen. Die wohl prägsamsten Jahre meines Lebens hatten begonnen. 160.000 junge Jüdinnen und Juden aus 35 Ländern sollte ich fortan gegenüber der EU, der OSZE, der UNO und innerhalb internationaler NGOs vertreten.

Ich wurde damals Teil der Brüssler jüdischen Gemeinde, die sich knapp ein Jahr nach den Anschlägen auf das dortige jüdische Museum immer noch in Schockstarre befand. An das Bild der stetigen Polizeipräsenz vor



Amsterdam, Netherlands - January 19th 2019 : Pro Israel protester in Dam Square

jüdischen Institutionen war ich gewöhnt, die schwer bewaffneten belgischen Soldaten vor meiner neuen Synagoge und die vielen Sicherheitsbriefings im Büro waren mir jedoch ein unbehagliches Novum. Nur knapp zwei Monate später verkündete die EU ihre Entscheidung neue Kennzeichnungen, ausschließlich für Produkte aus der Westbank und dem Golan einzuführen, zwei Wochen hiernach durften wir nicht mehr unsere Wohnungen verlassen, da während des Brüssler „Lockdowns“ Jagd auf die Brüssler Terrorzeller um die Attentate im Bataclan gemacht wurde. Hatte ich noch kurz zuvor als Student Deadlines gerne versucht zu umgehen, musste ich nun - trotz dieser Umstände - Förderanträge für europäische Gelder stellen, von denen der Arbeitsvertrag meiner neugewonnenen Kolleg*innen abhängen sollte. Ich hielt Reden im UNO-Hauptquartier, dem UN-Menschenrechtsrat, dem Europäischen Parlament, der Knesset, während zahlreicher internationaler Konferenzen und stand fortan im direkten Austausch mit po-

litischen Würdenträgern und Beamten.

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, wenn ich die unzähligen persönlichen Eindrücke von teils weltbewegenden politischen Ereignissen während meiner Amtszeit, wie dem Brexit Votum, versuchen würde in Worte zu fassen. Ein persönlicher Höhepunkt lag sicherlich in der direkten Zuarbeit zur Resolution des Europäischen Parlaments sowie der erst jüngst verabschiedeten Erklärung zu Bekämpfung des Antisemitismus im Europäischen Rat - beides Dokumente, die jüdisches Leben in Europa nachhaltig beeinflussen werden. Viel wichtiger ist es mir aber an dieser Stelle in den Vordergrund zu rücken, dass vor allem der direkte Austausch mit so vielen unterschiedlichen jüdischen Gemeinden auf dem europäischen Kontinent einen bleibenden Eindruck bei mir hinterließen. Deshalb entschied ich, mich nach meiner Amtszeit als politischer Berater in Brüssel niederzulassen und neben kleineren NGOs unter anderem in der politischen Abteilung des

Europäischen Jüdischen Kongress zu arbeiten.

Meine dortige Arbeit beschränkte sich unter anderem auf den Austausch mit Mitgliedern des Europäischen Parlaments und weiterhin auch den vielen jüdischen politischen Organisationen Europas. Auf Grundlage dieses Erfahrungsschatzes, möchte ich jetzt also die politische Arbeit jüdischer Organisationen, Gemeinden und Individuen auf den Prüfstand stellen.

DIE ÜBERLEGTE VORGEHENSWEISE

Nun also zur BDS-Bewegung. Der ideologische Kern der BDS-Bewegung fußt auf Antisemitismus. Falsch wäre es aber, jeder Anhänger*in der Bewegung antisemitische Einstellungen zu unterstellen; deswegen ist die Bewegung ja auch so erfolgreich: Sie suggeriert ihrer Gefolgschaft ein Engagement für den Frieden, nutzt dabei historische Unkenntnis aus und vermeidet gezielt die Beantwortung zentraler Fragen. BDS beruft sich dabei auf den Kampf gegen die Apart-

heid, nutzt also einen unzutreffenden historischen Vergleich, verschweigt aber ganz bewusst, dass die eigenen Wurzeln der Bewegung in der arabischen Antinormalisierungskampagne liegen. Wie damals geht es letztlich nur um ein Ziel: den Staat Israel abzuschaffen. Der wohl raffinierteste Schachzug der Bewegung, liegt in der gewählten Verpackung. Statt von Freiheitskampf, dem Ertränken aller Juden im Meer und der Zerstörung des jüdischen Staats, wird heute im perfekt akzentuierten postmodernen, antiimperialistischen Jargon, derselbe Inhalt als leichte Kost an linke Bewegungen verkauft – die wiederum gerne mitmischen. An dieser Stelle muss auch angesprochen werden, dass es durchaus auch jüdische Präsenz in den Reihen der BDS-Bewegung gibt.

Prof. David Hirsh von der britischen Goldsmith University hat zu linkem Antisemitismus und zur BDS-Bewegung ein äußerst empfehlenswertes Buch verfasst, welches im Detail die übergeordnete Theorie seziert. Kompliziert ist das ganze Thema, weil es sich um eine extrem heterogene und nicht hierarchisch organisierte Bewegung handelt, die behauptet Sprachrohr einer nicht oder kaum existenten demokratischen palästinensischen Zivilgesellschaft zu sein. Relevant ist die Bewegung vor allem im anglo-amerikanischen Raum, Südafrika und Westeuropa. Dort werden Juden gezielt angegriffen, Gewalt und konstant wiederkehrende antisemitische Vorfälle werden jedenfalls gebilligt und überhaupt sind Menschenrechte nur dann interessant, wenn der jüdische Staat im Visier steht. Zu anderen Regionen oder etwa zu Menschenrechtsverletzungen der Hamas äußert sich BDS nämlich auch nicht und islamistischer Terror wird als „Widerstand“ gebilligt.

••

Kompliziert ist das ganze Thema, weil es sich um eine extrem heterogene und nicht hierarchisch organisierte Bewegung handelt, die behauptet Sprachrohr einer nicht oder kaum existenten demokratischen palästinensischen Zivilgesellschaft zu sein.

••

SO VIEL ZUR BEWEGUNG SELBST

Schon jetzt, vor den nächsten Wahlen im Mai 2019, beherbergt das Europäische Parlament zu viele antieuropäische und antidemokratische Kräfte. Die nicht wenigen extremistischen Parlamentarier ergreifen im Parlament nicht nur das Wort, sie organisieren Veranstaltungen, Konferenzen, arbeiten in Arbeitsausschüssen, interfraktionel-

••

Schon jetzt, vor den nächsten Wahlen im Mai 2019, beherbergt das Europäische Parlament zu viele antieuropäische und antidemokratische Kräfte.

••

len Sitzungen und laden hin und wieder auch Gäste ins Parlament. So sprach während einer Konferenz im September 2017 Leila Khaled, der nicht bloß aufgrund ihrer Mitgliedschaft in der palästinensischen - vom Parlament selbst als Terrororganisation erklärten - PFLP, der Zutritt zum Parlament hätte verweigert werden müssen. Berühmtheit hat Khaled während des Schwarzen Septembers 1969, als erste weibliche Flugzeugentführerin der Welt erlangt. 2018 hat Omar Barghouti, der notorische Mitbegründer eben jener BDS-Bewegung gleich zwei Mal im Europäischen Parlament gesprochen. Entsprechend beschäftigt war ich in beiden Fällen, jedoch wurden beide Male völlig andere Strategien verfolgt.

Im Fall von Khaled war klar wie reagiert werden musste und ein Hausverbot wurde nachträglich ausgesprochen. Vor Barghoutis erstem Auftritt wurden Protestbriefe verschickt und veröffentlicht, Twitter-Diskussionen geführt und mit Vertreter*innen anderer Verbände fand ich mich schließlich in einem gefüllten Parlamentsaal mit Herrn Barghouti wieder. Wir hatten zuvor jede Protesttrommel geschlagen, seine Texte und Interviews akribisch studiert und entsprechend gut vorbereitete Fragen in petto. Barghouti, ein außerordentliches Rednertalent, wich den Fragen geschickt aus, lieferte ganz bewusst kein Zitat vor laufenden Kameras. Als während der Veranstaltung das Banner der Sozialdemokratischen Fraktion im Europaparlament abgebaut wurde, weil diese sich von dem Ebent distanzieren wollte, konnte dies als Erfolg verbucht werden. Es kam über Wochen hinweg zu weiteren öffentlichen Diskussionen, Artikeln, Twitterduellen und auf beiden Seiten zu jedenfalls vermeidbaren Aussagen.



Berlin, Germany - may 27, 2018: Counter-protest against the AfD

ACHTUNG: DAS NEUE VORGEHEN!

War Barghouti bei seinem ersten Erscheinen noch der Einladung einer einzelnen Parlamentarierin gefolgt, musste ich Ende letzten Jahres staunen, als die gesamte Konföderale Fraktion der Vereinten Europäischen Linken/Nordische Grüne Linke – also eine ganzen Partei, ihm eine Einladung aussprach. Ein anderes Vorgehen wurde nun gewählt: Das Event wurde lediglich im Auge behalten. Kein Kommentar einer NGO in Brüssel war in der Öffentlichkeit zu lesen. Die gezielten Provokationen einzelner Parlamentarier*innen wurden schlichtweg ignoriert. Schließlich freute ich mich mit besonderem Nachdruck über die Entscheidung aller deutscher Mitglieder der Fraktion, also von Entsandten der Linkspartei, sich von BDS und Barghouti

••

Auf nationaler Ebene beobachte ich oft den Willen, an (Gegen-) Demonstrationen teilzunehmen, um vor allem die eigene Solidarität, die eigene Verbundenheit mit einem Anliegen zum Ausdruck zu bringen.

••

öffentlich zu distanzieren. Dies war aber auch mit Abstand die einzige Schlagzeile, welche das Event mit

sich brachte. Den Livestream verfolgend, amüsierte ich mich darüber, dass mit fünf Teilnehmenden auf dem Podium, die Größe des anwesenden Publikums um mehr als das Doppelte übertroffen wurde. Nichts hätte Barghouti mehr Konter einbringen können, als seine eigene Irrelevanz. Mir fallen unzählig viele ähnliche Beispiele für erfolgreiches Vorgehen gegen die BDS-Bewegung ein. In keinsten Weise plädiere ich dafür, dass man die Bewegung ignorieren darf, aber lauter Protest produziert erstmal vor allem mehr Lautstärke.

Auf nationaler Ebene beobachte ich oft den Willen, an (Gegen-) Demonstrationen teilzunehmen, um vor allem die eigene Solidarität, die eigene Verbundenheit mit einem Anliegen zum Ausdruck zu bringen. Ich

selber hatte enorme Freude daran, mich auf die direkte Konfrontation mit Barghouti vorzubereiten. Was, wenn die Gegenseite aber genau hierdurch Aufwind erhält? Was, wenn Protest zwar dem Protestierenden ein gutes Gefühl vermittelt, dem eigentlichen politischen Willen jedoch schadet? Die gewählte Form des Protests, die inhaltliche Ausformulierung spielen hier natürlich immer eine Rolle, aber generell würde ich behaupten, dass das Instagram-Selfie auf der Demo, der Gedanke des öffentlichen Bekenntnisses zu oft auf solchen Protesten Überhand gewinnt. Protestieren wir mehr für politische Ziele und weniger für Selfies! Dabei ist außerdem die Frage der Mobilisierung wichtig.

Der Begriff „Identity“ Politics ist vor allem in den USA zum Kampfbegriff einer immer weiter polarisierten Gesellschaft geworden. Minderheiten würden nur noch eigene Ziele verfolgen, anstatt ein gesamtgesellschaftliches Ideal anzustreben und stellen deswegen bei der Einordnung von Bewegungen, Herkunft über politischen Gehalt. Dabei muss erwähnt werden, dass Populisten im rechten Spektrum genau diese Taktiken nutzen, um Menschen für sich zu gewinnen. Die AfD etwa postuliert dem eigenen Klientel, dass das eigene „Volk“, die eigene Identität bedroht wären. Bedroht durch andere Minderheiten, durch Fortschritt oder progressive Gesellschaftskonzepte, die alle jeweils das Ziel verfolgen würden, das christliche Abendland zu zerstören. Deswegen wäre drastisches politisches Handeln notwendig und plötzlich ist jedes Mittel recht.

Im Falle von BDS könnte die Anwendung dieser Sichtweise ungefähr so klingen: „Wer links ist, muss sich gegen Unterdrückung stellen. Juden sind alle weiß (als tunesischer Jude

••

*Im Idealfall sollte es
sich aber nicht
immer einfach nur
um „Gegenproteste“
handeln. Für
welche Gesellschaft
man sich einsetzen
möchte sollte stets
im Vordergrund des
Geschehens stehen.
Veranstaltungen
sollten im Idealfall
überparteilich sein,
also ein breites
politisches Spektrum
abdecken.*

••

habe ich hier besonders viel zu lachen) und Israel unterdrückt, deswegen sind Juden Unterdrückter. Deshalb können sie selbst auch nicht Opfer von Diskriminierung werden und der Staat Israel muss als Kolonie zerstört werden. Somit sind alle Jüdinnen und Juden dazu gezwungen, sich vom Staate Israel zu distanzieren. Nur wenn der Test bestanden ist, im Idealfall gleich das BDS-Manifesto unterschrieben wird, nur dann ist man politisch kosher und darf als jüdische Frau auch gerne beim Women's March teilnehmen. Plötzlich wird also nicht nur die gesamte jüdische Gemeinschaft über einen Kamm geschert, Linke jüdischen Glaubens werden auch gezielt aus den eigenen Reihen verbannt. Mit einem Mal sind Feminismus und Zionismus nicht mehr vereinbar und Minderheiten wurden raffiniert gegeneinander ausgespielt. Juden sind

also entweder direkte Gegner der eigenen Bewegung oder nicht mehr in den eigenen Reihen willkommen, denn der Zweck heiligt die Mittel.

KREATIV PROTESTIEREN

Aber auch in der jüdischen Gemeinde werden Identity Politics ausgenutzt, um politisch zu mobilisieren. Wenn ich weiß, dass einzelne Gemeindemitglieder zu einem Protest erscheinen, weil sie Solidarität zum Ausdruck bringen wollen, weil sie dies als Teil ihrer jüdischen Identität begreifen, dann muss ich als Veranstalter*in besonders vorsichtig mit politischen Botschaften umgehen. Ich darf Mobilisierungspotential nicht leichtfertig ausnutzen, besonders nicht, wenn es um BDS geht. Denn viele wollen eben auch vor allem aufgrund von ihrem Identitätsverständnis auftauchen - politische Nuancen sind da zweitrangig. Die gewählte Antwort muss über das Jüdischsein hinausgehen. Ich persönlich setze mich nicht nur gegen BDS oder die AfD ein, weil ich Jude bin. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass diese Bewegungen inhaltlich falsch liegen. Deshalb bin ich nicht bloß gegen die BDS-Agenda, ich bin für ein friedfertiges Zusammenleben in Europa und Nahost. Genügend rationale Argumente sprechen gegen das Vorgehen solcher Bewegungen - fangen wir endlich an, sie zu nutzen. Sonst hat man im Idealfall zwar eine direkte Konfrontation überstanden, öffentliches Ansehen und Verständnis aber eingebüßt.

Gemeinden dürfen gerne als politische Akteure auftreten, sie sind meines Erachtens sogar dazu verpflichtet. Im Idealfall sollte es sich aber nicht immer einfach nur um „Gegenproteste“ handeln. Für welche Gesellschaft man sich einsetzen möchte

sollte stets im Vordergrund des Geschehens stehen. Veranstaltungen sollten im Idealfall überparteilich sein, also ein breites politisches Spektrum abdecken. So werden Debatten durch Ideen dominiert und nicht bloß Diskurse mit Extremisten angefacht.

Mit den Leila Khaleds dieser Welt wird sich übrigens sowieso nicht diskutieren lassen - hier ist der Rechtsstaat gefragt. Der nächste Protest gegen die AfD oder BDS sollte also von Anfang an die Frage beantworten, wie und warum man wofür steht. Er sollte auch nicht als schnelle Reaktion auf eine schon jetzt absehbare Aktion zusammengetrommelt werden, sondern gut vorbereitet sein. Vielleicht wird so als Antwort statt eines Protests, ein kluger und überlegter politischer Schachzug die eigene Idee weiter nach vorne bringen.

••

Ich persönlich setze mich nicht nur gegen BDS oder die AfD ein, weil ich Jude bin. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass diese Bewegungen inhaltlich falsch liegen. Deshalb bin ich nicht bloß gegen die BDS-Agenda, ich bin für ein friedfertiges Zusammenleben in Europa und Nahost.

••

Vielleicht kommt es sogar zu einer kreativeren und strategisch durchdachteren Aktion, die einen längeren Zeitraum berücksichtigt. Damit könnte man politisch aktive Gemeindemitglieder übrigens in Form von Arbeitsgruppen über das ganze Jahr hinweg an die Institution binden. Ich habe jedenfalls herzlich gelacht, als Herr Barghouti 45 Minuten lang ein Selbstgespräch führen musste. Anstatt auf einer Demo, mit der die Gegenseite ohnehin gerechnet hat und die sie perfekt nutzen kann um sich in Szene zu setzen, werden Selfies dann einfach am Sonntag im JuZe gemacht.

Denn dieses Lächeln begründet manchmal den eigentlichen Erfolg und ein leerer Saal im Parlament klingt lauter nach als jede Demo. •



Das Europäische Parlament in Brüssel. Shutterstock

„ Mit der Halacha – heute!

FOTO: Silvia Hauptmann

*Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit
Rabbiner Zsolt Balla, dem Gemeinderabbiner der
Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig*

„Hafoch bah wahafoch, dechola bah“ – Drehe es um und um, denn alles ist da drin

Herr Rabbiner, die *Halacha* ist ein Gesetzssystem des Volkes, das einst in Erez Jisrael gelebt hatte und heutzutage zum großen Teil in unterschiedlichen Exilländern lebt. Inwieweit sollen noch teilweise jahrtausendealte Vorschriften heutzutage, in einer veränderten Welt, gültig sein und woher kommt die Verpflichtung jedes Juden – egal ob er in Europa, Amerika oder Israel lebt – der gleichen *Halacha* gegenüber?

Man sollte zuerst fragen, was die Rolle der Religion ist. Wie man heute sieht, haben viele Religionen eine sogenannte Reformation durchlaufen. Reformation bedeutet in diesem Zusammenhang die Veränderung von Axiomen. Jedes System braucht Axiome, Regeln, die nicht veränderbar sind. Wenn ich die Axiome ändere, ändere ich das System und erstelle einen neuen Bereich. Wenn ich die Axiome einer Religion ändere, schaffe ich hiermit eine neue Religion. Die neue Religion mag auf der Grundlage oder in Verbindung mit dem Original stehen, aber sie ist nicht dasselbe, sie ist eine neue Einheit. Die *Halacha* ist verankert im Axiomensystem des Judentums. Solange man sich im Rahmen dieser Axiome bewegt, kann man die Regeln und Prinzipien, die in der schriftlichen und der mündlichen Tora festgelegt sind, anwenden. Es erstaunt mich immer wieder, dass unsere Tora

..

Halacha ist ein Begriff, den jeder Jude kennt. Sie umfasst das gesamte gesetzliche System des Judentums: Gebote und Verbote der schriftlichen und mündlichen Überlieferung. Zu den bedeutenden halachischen Sammlungen gehören neben der Thora die Mischna, die Tossefta, die halachischen Midraschim, der babylonische und der jerusalemer Talmud sowie die „Mischne Tora“ von Rambam und der Schulchan Aruch von Josef Karo. Ihrem Wesen nach ist Halacha ethisch und beständig, jedoch war sie im Laufe ihrer Geschichte stetem Wandel unterworfen. Inwieweit kann und darf sich das jüdische Gesetz entwickeln? Das Gemeindemagazin des BtJ sprach mit dem Gemeinderabbiner der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig Zsolt Balla darüber, wie aktuell die Halacha ist und was sie uns heute noch sagt.

..

für jede Situation einen analogen Fall enthält, mit dem man in der heutigen Welt und Zeit zu einem gültigen Ergebnis kommen kann! So heißt es in der Mischna in Pirke Awot (Kapitel 5, Mischna 26) beispielsweise: „*Hafoch bah wahafoch, dechola bah*“ – Drehe es um und um, denn alles ist da drin. Wir sind verpflichtet, auf die Autoritäten zu hören, die ein vollständiges Bild von der Tora und der halachischen Literatur haben und aber auch den Stand von Wissenschaft und Gesellschaft vollständig verstehen. Wenn wir diesen großen Rabbinern folgen, werden wir erkennen, dass die Werte und Gesetze unserer Tora nicht relevanter sein könnten, als sie es in unserer Zeit sind. Die *Halacha* ist auf der ganzen Welt gleich, genau weil das System die Unterschiede in Zeit und Raum versteht. Ich könnte es ein wenig mit den Verkehrsregeln vergleichen. Sie müssen unterschiedliche Geschwindigkeitsbegrenzungen und Regeln haben, wenn Sie sich auf einer Autobahn oder in der Stadt befinden. Dennoch ist es das gleiche Gesetz, das uns sagt, wie man in solchen Situationen handeln muss. Das ist der Grund, warum einige Dinge, die außerhalb Israels erlaubt sein könnten, im Heiligen Land verboten sind. Nicht, weil die *Halacha* anders ist, sondern weil die *Halacha* anerkennt, dass es verschiedene Orte gibt, an denen die Regeln unterschiedlich gelten. Aber diese Unterschiede und ihre Anwendungen werden auch von der *Halacha* definiert.

Sie werden als Rabbiner oft mit komplizierten Situationen konfrontiert, die mit den halachischen Fragen verbunden sind. „Darf ich als Ange-

steller meiner Vorgesetzten die Hand reichen, wenn es im Betrieb so üblich ist?“, „Ist es möglich, mit langhaltenden Kunstnägeln in die Mikwe zu gehen?“ oder „Ich habe gehört, ich sollte keine Kreuze zeichnen, dabei bin ich ein Mathematiker und ein Pluszeichen gehört zu meinem Beruf!“ Wie oft kommen derartige oder ähnliche spontane Fragen vor und wie entscheidet ein Rabbiner innerhalb seiner Gemeinde über halachische Fragen, die in völlig unterschiedlichen Lebenssituationen auftreten?

Zunächst einmal müssen Rabbiner eine sehr starke Empathie entwickeln. Oft ist es nicht die Frage, die wir beantworten müssen, sondern die Person, die die Frage stellt. Wir müssen verstehen, woher diese kommt, was ihr Hintergrund ist und wie die halachische Entscheidung ihr Leben beeinflussen wird. Rabbiner müssen über ein sehr gründliches halachisches Wissen verfügen, und sie müssen stets drei Karten in der Tasche haben. Die erste ist die sogenannte „*Lechatchila*“-Karte, a priori, oder die ideale Antwort auf eine Situation. Die zweite ist die so genannte „*Bedi awad*“-Karte, post facto, die nicht-ideale, aber dennoch gültige Antwort innerhalb der Parameter der *Halacha*. Die dritte ist die „*Schaat dechak*“-Karte, die Antwort oder Lösung, die nur und ausschließlich in einer dringenden Situation verwendet werden kann. Die Rabbiner müssen ein klares Verständnis dafür haben, welche der drei Karten sie verwenden sollen. Dafür müssen sie sich ein vollständiges Bild und eine gründliche Analyse der Frage und der Umstände machen können. Ich möchte aber hinzufügen, dass Rabbiner auch eine vierte Karte brauchen:

••

Die erste ist die sogenannte „Lechatchila“-Karte, a priori, oder die ideale Antwort auf eine Situation. Die zweite ist die so genannte „Bedi awad“-Karte, post facto, die nicht-ideale, aber dennoch gültige Antwort innerhalb der Parameter der Halacha.

••

eine Rücktrittskarte von ihrer Position. Wenn ein Rabbiner sich in einer Position befindet, in der er sich gezwungen fühlt, eine Entscheidung zu treffen, die nicht innerhalb der akzeptierten Parameter der *Halacha* liegt, muss er die Kraft zur Standhaftigkeit haben.

Viele der Gemeindemitglieder in Deutschland sind junge Jüdinnen und Juden, die in nicht traditionellen Elternhäusern aufgewachsen sind und sich erst jetzt um ein toratreues Leben bemühen. Dabei ist es den jungen Menschen wichtig, ein weltoffenes Leben zu führen und ein aktiver Teil der deutschen Gemeinschaft zu sein. Könnte dabei das konsequente Einhalten der *Halacha* von ihnen als Hindernis angesehen werden? Oder sie auf ihrem Weg gar abschrecken?

Ich selbst komme aus einer nicht-religiösen Familie und kann daher die Herausforderungen, denen sich diese jungen Menschen heute gegenübersehen, durchaus verstehen. Es ist wirklich nicht einfach. Doch wie ich bereits erwähnt habe, je mehr ich lerne und je mehr ich sehe, desto mehr verstehe ich, wie diese



FOTO: Silvia Hauptmann

wunderbaren und ewigen Werte, die das Judentum uns lehrt, unvermeidlich sind, um in der heutigen Welt und Zeit ein ausgeglichener Mensch zu bleiben. Wenn ich gefragt werde, welche Art der Orthodoxie ich lebe, antworte ich immer: Ich bin ein zeitgenössischer Orthodoxer. Ich lebe in der heutigen Gesellschaft, und ich möchte in dieser Gesellschaft die „*Torat Chajim*“, die Tora des Lebens, leben. Die Tora soll uns zu besseren Menschen in der Welt machen und uns nicht aus dieser Welt entfernen. Wir müssen jedoch lernen. Vor allem brauchen wir Anleitung.

Wie geht ein Gemeinderabbiner mit der Strenge des jüdischen Gesetzes um, wenn es um die Kernthemen eines traditionellen jüdischen Lebenswandels bei den Mitgliedern geht, die sich der Tora nur annähern? Wie viel Spielraum hat man dann als Rabbiner bei seinen halachischen Entscheidungen?

Rabbiner können niemals eine Antwort verdrehen, die die *Halacha* von ihnen verlangt. Aber die Menschen sollten sich keine Sorgen machen, wir Rabbiner sind auch nur Menschen. Wir haben Mitgefühl, und wir verstehen, dass die Welt nicht nur schwarz-weiß ist. Wir wollen Menschen inspirieren, mehr zu lernen, mehr zu tun, sich mehr mit unserer Tradition zu verbinden und mehr zu erreichen. Und wir wissen, dass jeder Mensch seinen Lernprozess hat. Niemand sollte erwarten, dass Rabbiner etwas Verbotenes erlauben. Allerdings kann jeder erwarten, dass Rabbiner geduldig sind, Empathie haben und verstehen, wo sich eine bestimmte Person in ihrem Leben und ihrer persönli-

chen Entwicklung gerade befindet.

Heute kann man oft die Meinung hören, dass das orthodoxe religiöse Establishment sich allzu streng an das jüdische Gesetz hält. Dabei sind es doch seit der Übergabe der Tora am Berg Sinai Tausende Jahre vergangen, die Welt hat sich seitdem verändert. Denken wir nur an die industrielle und technologische Revolution! Wäre es nicht angemessener, das halachische System nach den Gegebenheiten unserer Zeit neu zu interpretieren?

Ich verstehe wirklich die Menschen, die die Welt in diesem

••

Ich lebe in der heutigen Gesellschaft, und ich möchte in dieser Gesellschaft die „Torat Chajim“, die Tora des Lebens, leben.

••

Licht sehen. Aber ich denke, ich kann mit Sicherheit sagen, dass je mehr Perspektiven man (sich) eröffnet, desto mehr versteht man, wie die *Halacha* und das traditionelle rabbinische Judentum für uns nicht relevanter sein könnten, als sie es heute sind. Ich bin kein Gelehrter, aber ich hatte die Möglichkeit, Natur- und Geisteswissenschaften an der Universität zu studieren. Ich glaube mit voller Überzeugung daran, dass das traditionelle, toratreue Judentum unser Leben und unsere Erfahrungen nur bereichern kann und uns in einer sehr anspruchsvollen und

sich schnell verändernden Welt dabei helfen kann, uns auf das Wesentliche zu fokussieren.

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland sieht als seine Aufgabe, den Spagat zwischen dem religiösen jüdischen Leben, dem Einhalten der Halacha und der Weltoffenheit zu bewältigen. Wie kann es, Ihrer Meinung nach, den jüdischen Gemeinden in Deutschland am besten gelingen, Religiosität und Weltoffenheit mit einander zu verbinden?

Ich persönlich denke, dass wir vor allem drei Dinge brauchen. Erstens brauchen wir *Demut*, um zu verstehen, dass es so viel mehr über unsere eigenen Traditionen und über uns selbst zu wissen gibt. Zweitens müssen wir in das Lernen investieren. Ohne profundes Lernen werden wir es nicht schaffen, Religiosität mit der Weltoffenheit zu vereinbaren. Und drittens brauchen wir ein sehr starkes Mitgefühl. Wir müssen akzeptieren, dass es Menschen außerhalb unserer Komfortzone gibt. Wir müssen alles in den Grenzen unserer Tradition tun, um integrativ zu sein und Harmonie in unseren Gemeinschaften zu schaffen.

Was wünschen Sie sich persönlich als Gemeinderabbiner für die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland?

Genau diese drei Dinge. Möge unsere Demut gegenüber unseren Traditionen wachsen, mögen wir in qualitativ hochwertiges Lernen investieren und unsere empathischen Fähigkeiten entwickeln, um einen echten „*Schalom*“ – eine echte Harmonie zu ermöglichen. •



Miracle Morning: Erwache wie ein Löwe!

Geheimrezept für einen glücklichen Tag

„**E**rwache wie ein Löwe, um dem Erschaffer am Morgen zu dienen“, steht es im Gesetzesbuch Schulchan Aruch (1:1) geschrieben. Doch wie schafft man es, wie ein Löwe aufzustehen und am Morgen aktiv und produktiv zu sein? Es gibt zwar keine perfekte Lösung dafür, aber es gibt eine Methode, die das Leben von Millionen von Menschen verändert hat: Miracle Morning von Hal Elrod. Katerina Orli Krief stellt sich nun die Frage, inwiefern diese Methode mit dem Judentum übereinstimmt.



Der Alltag auf dem Kopf

Zunächst erzähle ich euch etwas über mich. Im Januar habe ich mein erstes Kind bekommen. Sofort wurde der ganze Alltag auf den Kopf gestellt. Das Baby wachte nachts oft auf. Tag und Nacht vermischten sich. Routinen verschwanden. Chaos drang in mein Leben. Eines Tages wachte ich auf und wusste, dass ich etwas verändern muss. Ich suchte nach einem Weg, mein Leben zu ordnen. Die Wohnung wurde sofort minimalistischer und somit ordentlicher. Doch dies reichte nicht aus. Der nächste Schritt war der Tagesablauf. Mir war klar, dass ich nicht von Null auf Hundert alles regeln konnte. Irgendwo musste der Anfang gesetzt werden. In Tagen wie diese, an denen ich nach Lösungen suchte, erinnerte ich mich, über ein Buch gehört zu haben: *Miracle Morning – der Morgen, der alles verändert* (2016) von Hal Elrod. Warum nicht? Ich kaufte es und entschloss mich, Elrods Methodik zu versuchen.

Methode für jedermann!

Hal Elrod war ein erfolgreicher Businessman, bevor er sich entschloss, sich dem Coaching zu widmen. Tausende von Menschen verschiedener Geschlechter, Alters, Lebensphasen und Kulturen folgen bereits dieser Methode und bezeugen, was für einen großen Einfluss sie auf ihren Erfolg und ihr Wohlempfinden ausübt. Diese Methode ist für jedermann. Auch für dich!

Das Prinzip ist einfach: Man steht eine Stunde früher auf als gewöhnlich. Die Morgenstunde der Selbstentwicklung nach Elrod wird in sechs Teile aufgeteilt:

1

Meditation

2

Affirmation

3

Visualisierung

4

Sport

5

Lesen

6

Schreiben



Meditation

Rabbi Chananya ben Akashya sagte: „Haschem gab dem jüdischen Volk viele Gebote, damit es viele Verdienste sammeln kann“ (Yeschaya 42:21). Unter den 613 Geboten, die uns gegeben wurden, gibt es sechs konstante Gebote: „1. Glaube an G-tt, 2. Glaube nicht an andere Götter, 3. G-tt ist eins, 4. Liebe G-tt, 5. Fürchte G-tt, 6. Gehe nicht hinter dem Herz und Augen hinterher“. Konstant Gebote zu erfüllen mag für viele kompliziert erscheinen. Um einen Anfang zu legen, kann man versuchen, jeden Tag an diese Gebote zu denken und sie nachzufühlen.

Dies ist einer der Wege, die erste Übung – die Meditation – zu nutzen.

Stelle den Timer auf zehn Minuten. Setze dich bequem an einen Ort deiner Wahl (außer das Bett). Schließe

die Augen und begib dich in Meditation. Vielen Menschen ist diese Praxis fern und sie wissen nicht, wie sie anfangen sollen. Meist geht es bei einer Meditation darum, die Bewusstheit zu verspüren. Man gelangt dahin, indem man den Körper und Geist entspannt, Schritt für Schritt, Muskel für Muskel, von oben nach unten, von unten nach oben.

Nun kann man einen Schritt weitergehen und sich im Sinne der sechs konstanten Gebote auf die Präsenz G-ttes im Hier und Jetzt konzentrieren; G-tt ist eins, allmächtig, überall, immer da, gut und will uns nur Gutes. Nachdem man eine gewisse Orientierung und Verbundenheit zu unserem Erschaffer verspürt hat, kann man langsam wieder den Weg in die Realität finden und zur nächsten Übung übergehen.



Affirmation

Affirmationen sind Ziele, die in „Ich“-Form formuliert sind. „Ich esse gesund.“ ist eine Affirmation. Es ist empfehlenswert, dabei etwas mehr ins Detail zu gehen und folgende drei Fragen zu beantworten:

1. Was will ich wirklich erreichen? (Es ist besser, die Antwort darauf im Präsens zu formulieren, denn die Veränderung beginnt im Hier und Jetzt.)

„Ich esse gesund“ statt „Ich will gesund essen“.

2. Warum will ich es erreichen?

„Um mich besser zu fühlen, auszusehen und beweglicher zu sein“

3. Was bin ich bereit dafür zu tun?

„Ich esse keine Süßigkeiten mehr. Ich trinke viel Wasser, esse mindestens dreimal täglich Obst und Gemüse.“

Man fängt an mit einem Blatt Papier und schreibt zehn Affirmationen auf. Sie bleiben lebendig, denn man kann sie jederzeit ergänzen oder wegstreichen. Diese Feststellungen liest man jeden Morgen laut vor. Das baut mehr Selbstbewusstsein auf und setzt die Prioritäten klar. Wenn man dann wie gewohnt durch den Tag geht, erinnert man sich automatisch viel mehr an seine Ziele und Prioritäten und ist somit motivierter daran zu arbeiten. Thematisch können sich die Affirmationen auf verschiedene Lebensbereiche wie Freunde, Familie, Ich, Haschem, Arbeit, etc. beziehen, je nach dem, woran du arbeiten willst. Dennoch ist es wichtig, realistisch zu bleiben und sich nicht zu viel aufzuerlegen.



Visualisierung

Als nächstes nimmt man sich zehn Minuten Zeit für die Visualisierung. Das Ziel dieser Übung ist, sich einen Überblick zu verschaffen.

Erstelle ein Vision Board deiner Welt, um einerseits zu verstehen, was dir am wichtigsten ist und die Prioritäten visuell vor Augen zu haben, und andererseits um mehr Dankbarkeit an G-tt und deine Mitmenschen zu verspüren.

Sammele erstmal auf einem Papier stichwortartig Menschen und Sachen, die dich ausmachen und dir wichtig sind. Nimm noch ein Blatt und versuche, aus dem ersten Blatt

nur das wichtigste zu übernehmen. Es können bestimmte Menschen sein, die dir am Herz liegen (Freunde, Familie, ...), Aktivitäten, die dich glücklich machen und Wörter aus anderen Lebensbereichen, mit denen du dich identifizierst oder identifizieren willst. Sortiere deine Endauswahl in Kategorien. Ordne jedem Baustein ein Bild zu. Ordne die Bilder auf dem Plakat an und hänge es auf.

Ein Vision Board kann dir helfen dich selbst besser zu verstehen und daran zu arbeiten ein Ziel im Leben zu definieren. Was kann ich der Welt Einzigartiges beitragen mit allem, was mir gegeben wurde und was mich umgibt? Bei welchen Aktivitäten habe ich das magische Gefühl, das Richtige zu tun? Welche Mission könnte mir G-tt in dieser Welt gegeben haben? Die Rabbanit Chava Kuperman sagt dazu, das Leben sei wie eine Matheaufgabe. Man muss überlegen, was gegeben ist und was von diesen Gegebenheiten ausgehend gesucht sein könnte. Folgende Fragen sollen einen das ganze Leben über begleiten: „Haschem, wozu hast du mir dieses oder jenes gegeben? Wie kann ich es zum Guten nutzen?“



Sport

Jetzt ist der Körper dran, aktiv zu werden. Zehn Minuten werden nun der Bewegung gewidmet, denn Sport setzt positive Hormone aus, fördert unsere Gesundheit und gibt mehr Selbstbewusstsein.

Yoga, Tanz, Zumba, Aerobic, Seilspringen, Pilates, Rennen, Kampfsport... Was für einen Sport du währenddessen machst, ist dir überlassen. 10 Minuten ist nicht so viel.

Trau dich!

Schon der mittelalterliche jüdische Denker und Arzt Maimonides, als Rambam bekannt, schrieb viel darüber. Er plädierte dafür, dass wir die Verantwortung dafür tragen, unsere Seele und unseren Körper, die Haschem uns anvertraute, zu pflegen und gesund zu halten. Nicht nur die Seele, sondern auch den Körper! Einige große Rabbiner unserer Generation sind dafür bekannt, sich eine Stunde Zeit täglich zum Laufen zu nehmen.



Lesen

Was wolltest du schon immer mal lesen und hast nie die Zeit dafür gefunden? Was für ein Buch könnte dich weiterentwickeln, aber du hast nie den Mut gehabt, es anzufangen? Schritt für Schritt, Seite für Seite täglich zu lesen ist leichter als ein ernstes Sachbuch auf einmal zu lesen.

Eine Idee ist, Schmirat Halaschon von Chafetz Chaim zu lesen. Das Buch behandelt die Gesetze der Reinheit unserer Rede. Wie spricht man, ohne Schlechtes über die Anderen zu sagen und niemanden zu verletzen? Schmirat Halaschon ist in kleine Kapitel aufgeteilt – perfekt, um jeden Tag ein bisschen davon zu lesen!

Es ist empfehlenswert, ein Buch zu der Eigenschaft oder zu dem Ziel auszusuchen, woran man aktuell arbeiten will. Während des Tages werden die Ideen aus dem Buch assoziativ in die Gedanken wiederkehren und dir helfen, dein Verhalten zu ändern. Ein anderer Weg ist es, die Biografien von Gerechten zu lesen. Aus Beispielen anderer zu lernen kann sehr effektiv sein. Natürlich kann man die 10 Mi-

nuten auch zum Torastudium nutzen und sicherstellen, Tora mindestens 10 Minuten täglich konzentriert gelernt zu haben. Vielleicht einfach den Wochenabschnitt lesen?



Schreiben

Die letzte Übung ist Schreiben. Das Format kann jeder für sich entscheiden: ein klassisches Tagebuch, Erfolge des Vortages, die To-do Liste oder das Tagesmenu für den kommenden Tag...

Diese Übung kann man auch dafür nutzen, die Dankbarkeit für kleine und große Dinge und Ereignisse zu entwickeln. Jeden Tag zehn Sachen aufschreiben, für die man dankbar ist: Ein Satz eines Unbekannten im Zug, gutes Wetter, ein neuer Job, genug zu essen, neue Bekanntschaft und so vieles mehr.

„Ich habe meine Wege durchdacht und ich soll meine Schritte zu deinen Aussagen zurückführen“ (Tehilim 119:59). Wenn man an die alte jüdische Tradition anknüpfen will, bietet sich hier besonders das so genannte „Cheshbon Hanefesch“ an.

„Cheshbon Hanefesch“ ist eine bekannte jüdische Praxis der Arbeit an seinen Charaktereigenschaften. Im gleichbetitelten Buch von Rabbi Mendel von Satanov (1845) schreibt der Autor, dass wir nicht nur an Jom Kipur um Vergebung bitten, sondern jeden Tag eine Rechenschaft über unsere Taten führen sollen. Wie Buchhalter kontrolliert man täglich wie gut man die gewählte Eigenschaft genutzt hat. Die Rechenschaft über einen längeren Zeitraum zu geben, hilft uns quantitativ unsere Entwicklung besser zu verfolgen. Jeden

Tag ein bisschen besser.

Zusammengefasst geht es beim jüdischen Miracle Morning darum, den Tag mit Freude, Willen, Konzentration und Produktivität zu starten. Sechs Übungen zur Selbstentwicklung helfen dir dabei, wie ein Löwe Haschem zu dienen – so wie der Schulchan Aruch es von jedem Juden erwartet!

“

*Erwache
wie ein Löwe, um dem
Erschaffer
am Morgen
zu dienen*

“

Schulchan Aruch (1:1)





Das Feuer der Hoffnung

Großer BtJ-Chanukka Schabbaton

Chanukka ist immer ein willkommener Anlass für einen Schabbaton. In Kooperation mit dem Verband Jüdischer Studenten Bayern und der IKG München und Oberbayern lud der Bund traditioneller Juden in Deutschland (BtJ) nun am Chanukka-Wochenende vom 7. bis zum 9. Dezember 2018 jüdische junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren nach München ein. Mehr als 130 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Belgien und Israel folgten dem Ruf in die Räumlichkeiten der Israelitischen Kultusgemeinde München.

ZUSAMMEN IST MAN STARK

Kaum ein jüdisches Fest ist so bekannt und beliebt wie Chanukka. Sogar in der nichtjüdischen Welt wird es gerne gefeiert. Was mag der Grund dafür sein, dass gerade Chanukka so eine Begeisterung weltweit auslöst? Diese Frage stellt Referent Daniel Schönberger der Menge an jungen Leuten im Saal der Israelitischen Kultusgemeinde München. Sind es die wenigen Mitzvot (Gebote)? „Die Makabäer waren die fünf Söhne des Hohepriesters Mattatiah, Jehuda, Elazer, Shimon, Jonathan und Jochanan. Das ergibt eine Faust“, schildert Daniel Schönberger euphorisch die kämpferische Symbolik des Festes. Chanukka soll das Feuer in uns allen wecken“, ruft Daniel der Menge zu. Diese Symbolik repräsentiert die Hoffnung, schwere Zeiten durchzustehen und zu überwinden.

„Ich finde es toll, dass so viele Leute gekommen sind und man zusammen feiert“, sagt Daniil, ein Teilnehmer aus Frankfurt. „Zusammen ist man stark!“ „Man trifft viele neue Menschen und gute Freunde“, ergänzt Andriana aus Köln. Für die IKG München ist die Anzahl an Besuchern ein besonderer Anlass zur Freude. „Wir leben leider in schwierigen Zeiten“, gibt die Präsidentin der IKG, Dr. Charlotte Knobloch, in Hinblick auf die beunruhigende Zunahme des Antisemitismus in Deutschland, zu denken. „Wir sind angewiesen auf dieses Engagement. Die jüdische Stimme muss lauter und klarer werden“, betont Frau Dr. Knobloch in ihrem Dank an den BtJ-Vorsitzenden Michael Grünberg und den Vorstand des VJSB.

RUHIG, ABER SICHER

Erfahrung im Einsatz für jüdische Themen hat Benjamin Fischer. Der langjährige Politberater und Aktivist mit Sitz in Brüssel erklärt, dass die offene Konfrontation nicht immer zum Ziel führt und manchmal der ruhige Weg sich als richtig erweist. Im konkreten berichtet er über die Kampagne gegen den BDS-Gründer Omar Barghouti, welcher zweimal vor dem Parlament in Brüssel sprechen durfte. „Das erste Mal haben wir eine große Medienkampagne gemacht. Wir sind mit Schildern hin und haben versucht Omar Barghouti niederzubrüllen. Das brachte ihm noch mehr Gehör und mehr Follo-

wer in den sozialen Medien“, erläutert Benny Fischer. „Beim zweiten Mal haben wir es ganz anders gemacht und nichts dazu gepostet. Zum Schluss sprach Omar Barghouti vor einem leeren Raum“.

JÜDISCH, DEUTSCH UND EUROPÄISCH!

Nicht nur die Arbeit gegen Antisemitismus stand auf dem Programm, sondern auch die Arbeit innerhalb der Gemeinden. „Die Gemeinden wissen nicht, wohin sie wollen“, kritisiert Fischer die Jugendarbeit in den Gemeinden. Trotz der Verbundenheit mit Israel soll es absolut legitim sein zu sagen, dass man „jüdisch, deutsch und europäisch“ ist, findet Benny Fischer, womit er eine lebhaftige Diskussion auslöste.

Abseits der jüdischen Themen wurde viel über die Digitalisierung gesprochen. Die Referenten Thomas Haber und Dr. Nathan Yusupov schilderten eindrucksvoll die Gefahren der ständigen Handynutzung und der permanenten Erreichbarkeit auf das soziale Leben, sowie Psyche und Gesundheit des Menschen. „Viele meiner Patienten wissen nicht wie man richtig schläft“, beschreibt Dr. Yusupov seine Arbeit mit Menschen, die durch ständigen Stress und Hektik Alltagsdinge nicht mehr bewältigen können. „Das waren tolle Vorträge!“, freut sich Michael Grünberg. „Der BtJ muss mehr auf diese Themen setzen“.

CHANUKKIA AM ST. JAKOBSPLATZ

Zu Chanukka soll man natürlich nicht nur zusammenstehen und über ernste Themen sprechen, sondern auch das Fest genießen. Als freudige Highlights standen das traditionelle Eislaufen „Chanukka on Ice“ von Maccabi München und ein festliches Konzert auf dem Programm. Alle Festlichkeiten wurden musikalisch begleitet von israelischen Kantoren und dem 13jährigen Wunderkind Sar Sperling, welcher mit seiner Stimme die Massen begeisterte. Mit dem Anzünden der Chanukkia am St. Jakobsplatz endete nicht nur das Chanukka-Fest, sondern auch ein grandioser BtJ-Shabbaton.



Foto / VJSB - Verband Jüdischer Studenten in Bayern



Stop Doing, Start Being!

The Shabbos Project Germany: Überwindung der Grenzen am Schabbat Wajera

Unter dem Motto „Stop Doing, Start Being!“ fand vom 26. bis 28. Oktober der nationale BtJ Schabbaton in Köln anlässlich des weltweiten Shabbos Projekts statt. Dessen Idee ist einfach: Juden aus aller Welt – religiös oder säkular, alt oder jung – treffen sich und erleben den Zauber eines gemeinsamen Schabbats. Der Bund traditioneller Juden in Deutschland (BtJ) lud, in Kooperation mit Morasha, nach Köln zu dem großen gemeinsamen Schabbaton an Schabbat Wajera ein, nachdem die Synagogen-Gemeinde Köln sich sehr interessiert gezeigt hatte.

und die Absicht zu zeigen, wie schön ein gemeinsam begangener Schabbat sein kann. Das Hauptthema des Wochenendes „25 Stunden Entschleunigung / Schabbat – Insel der Zeit“ zog sich wie ein roter Faden durch die zahlreichen Vorträge. Wie Harry Rothenberg betonte: „Viel mehr als Juden den Schabbat gehalten haben, hat der Schabbat die Juden gehalten“.

Am Freitagabend wurde in der Synagoge mit den wunderschönen traditionellen Gesängen auf den Kabbalat Schabbat eingestimmt. Nach der Begrüßung bot the Meytarim Choir eine Gesangskostprobe mit Einleitung von Awi Blumenfeld in der Judaica. Frauen zündeten gemeinsam mit Sarah Brukner die Schabbatkerzen und hörten sich ihre Gedanken zu Schab-

bat an. Beim lebendigen Carlebach Kabbalat Schabbat, besonders bereichert mit dem Gesang des Meytarim Choir und ihrem Kantor Daniel Dahan, konnten Frauen ausnahmsweise im Gebetsaal teilnehmen, durch eine Mechitza getrennt von betenden Männern. Kiddusch und Schabbat-Dinner verliefen in einer wunderbaren familiären Atmosphäre, ebenfalls begleitet vom Gesang des Chores.

DO YOU BELIEVE IN MIRACLES?

Bis tief in die Nacht ging die „Lechaim Lounge“ mit Rabbiner Brukner, Rabbiner Dray und Awi Blumenfeld mit spannenden Gesprächen und Diskussionen. Am Schabbat fanden nach dem kurzen Schiur „Einleitung in die Welt der Gebete“

INSEL DER ZEIT

Von Freitagabend bis Sonntag verbrachten rund 100 junge jüdische Erwachsene zwischen 18 und 40 Jahren und einige etwas ältere Gemeindemitglieder eine sehr intensive, spannende Zeit miteinander, um zu lernen und sich zu entspannen. Gleichzeitig mit über einer Million Juden auf allen fünf Kontinenten erlebten sie diesen Schabbat. Einen Vorgeschmack bekamen Frauen bereits am Donnerstag, dem 26. Oktober beim Challa Bake, das mit Unterstützung von Rabbiner und Rebbezzin Shtroks stattfand.

Mit Rabbiner Jechiel Brukner, Sarah Brukner und hochkarätigen Gästen wie Historiker Awi Blumenfeld, Rabbiner Eli Dray und Rechtsanwalt Harry Rothenberg aus den USA startete der Schabbaton in ein für alle Teilnehmer unvergessliches Wochenende, das ein abwechslungsreiches, spannendes und interessantes Programm beinhaltete. Das verbindende Element war die jüdische Tradition

mit Rabbiner Brukner, G-ttedienst, Kiddusch und Mittagessen zwei spannende Schiurim statt: Harry Rothenberg zeigte in „Abraham and Sarah: Do You Believe in Miracles?“ an vielen Beispielen aus der Tora und aus dem Alltag, dass wir nicht vergessen sollten, dass jeder Tag zählt, jeden Moment ein Wunder passieren kann. Hierbei betonte er, dass man nicht vergessen solle, dass Streitigkeiten zum Unglück führen und wir uns vertragen sollten. Wir sollten unseren Lieben und Freunden jeden Tag sagen, was sie uns bedeuten und nicht damit warten und es nicht auf morgen verschieben.

Über Jewish Meditation sprachen Shulamit Jakobi und Awi Blumenfeld. Der Weg zu innerer Harmonie



und spirituellem Bewusstsein ist eine alte jüdische Tradition. Hinweise auf die Meditation sind in wichtigen jüdischen Texten aus allen Zeiten zu finden. Aus dem Lateinischen abgeleitet kommt das Wort „meditatio“ vom Verb „meditari“, das nachdenken, nachsinnen oder überlegen bedeutet. Entsprechend lässt sich Kawana (Absicht, Hingabe, von Herzen zu beten anstatt ausschließlich auf geistiger Ebene) finden, im Gebet, in unserem täglichen Tun und unseren Gedanken. Es geht um das spirituelle Level von allem, was wir denken, fühlen und tun.

JEW TED – WIE IMMER SPANNEND!

Spannende Themen wurden im Rahmen des JewTED-Talks im Jugendzentrum diskutiert. Sarah Brukner erklärte in ihrem Schiur „Was soll ich für Dich tun?“, dass, wenn wir einem Menschen helfen wollen, wir dafür sorgen müssen, dass er selbst Verantwortung für sein Leben übernimmt und handelt. Über „Die Diskrepanz zwischen Tfila und Vogelgezwitscher“ unterhielt sich Rabbiner Jechiel Brukner mit seinen Zuhörern. Rabbiner Eli Dray sprach zum Thema „Schabbat, Kabbala und Mystik“. „Das Insel Projekt – Schabbat als Insel der Zeit“ war der Schwer-

punkt des Schiurs mit Awi Blumenfeld. „Israelische Realitäten kennenlernen“ konnte man mit Yonatan Shay – der Alltag in Israel wurde durch Bilder nähergebracht.

Im Schiur „Save Me a Dance“ von Harry Rothenberg ging es darum, dass wir Vorbilder brauchen. Es ist für uns gut, wenn wir jemanden finden, der eine Stufe höher ist als wir – dann zieht er uns nach oben, und wenn jemand etwas weniger weiß als wir, dann ziehen wir ihn mit. So entsteht eine Kette.

Bei „Nachhaltigkeitsfragen“ mit Sarah Klein ging es um Braunkohle, Plastik, Konsum und Umweltschutz. „What is your Dream-Job?“ mit Eliezer Noy vermittelte, dass wir nicht nur materiellen Gewinn brauchen, sondern einen Job, der uns am Herzen liegt und Spaß macht. Und mit Rotem Noy diskutierten Teilnehmer über „Love in a World of Objects“.

In seinem Schiur „25 Stunden der Entschleunigung“ sprach Awi Blumenfeld darüber, wie wichtig es sei, sich diese Zeit zu nehmen, um den Kopf frei zu bekommen, in sich zu kehren, Zeit für die Familie zu haben – ohne jegliche Ablenkung und Störung.



MEYTARIM CHOR UND DIE PANORAMA-BOOTFAHRT

Das umfangreiche Schabbatprogramm wurde am Moza'ei Schabbat mit dem Havdala-Konzert des Meytarim Chors abgeschlossen. Am letzten Tag gab es einen Schiur mit Rabbiner Brukner, der den Opfern des Attentats auf die Synagoge in Pittsburgh gewidmet wurde, mit dem Appell mehr Bewusstsein in das jüdische Leben einzubringen. Während des Brunchs bedankten sich die Organisatoren, Michael Grünberg, Vorsitzender des Bundes traditioneller Juden (BtJ), und der stellvertretende Vorsitzende des BtJ, David Seldner, bei den Gastgebern und den Eventmanagerinnen Daniela Kalmar und Chana Bennett.

Eine eindrucksvolle Panorama-Bootfahrt rundete das gelungene Wochenende ab. In Erinnerung bleiben großartig organisierte, inspirierende Tage, die mit ihrer warmen, freundlichen Stimmung und dem vielfältigen Programm eine beeindruckende traditionell jüdische Atmosphäre boten. Wiedersehen von alten Bekannten und Kennenlernen neuer Leute, Lernen und Erholen, gemeinsam in einer warmherzigen jüdischen Atmosphäre den Schabbat erleben – all das war auf diesem Schabbaton möglich.



Mauritius – die Insel des Lebens

Wie jüdische Flüchtlinge in einem britischen Camp die Schoa überlebten

Mauritius, eine Insel im Nirgendwo östlich von Madagaskar, ist in Europa fast ausschließlich als Urlaubsziel bekannt. Nur wenige wissen von den jüdischen Flüchtlingen, die dort zwischen 1940 bis 1945 unter menschlichen Bedingungen überleben konnten. Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Bad Nauheim, Wetterau und Usinger Land, Manfred de Vries, erzählt die Geschichte ihrer Rettung.

FLUCHT UNTER DER NAZIFLAGGE

Auch die Mauritier kennen, wenn überhaupt, dann durch das Buch *Der Mauritius-Schekel* von Geneviève Pitot, die Geschichte der Rettung von jüdischen Flüchtlingen auf der Insel Mauritius. Pitot wurde selbst auf Mauritius geboren und erfuhr erst bei einem Aufenthalt in Frankfurt vom Holocaust.

Da sie sich an die jüdischen Flüchtlinge erinnern konnte, schrieb sie dieses Buch, um die Welt darauf aufmerksam zu machen.

Die wahrscheinlich letzten Juden, die dem Einzugsgebiet der Nazis entkamen, fuhren auf vier Ausflugschiffen die Donau hinunter bis zum Schwarzen Meer. Sie waren eng zusammengepfertcht und mussten mit sehr wenig Essen auskommen – insgesamt 6000 Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich, Danzig und der Tschechoslowakei.

Angesichts der Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt kein Land bereit war, jüdische Flüchtlinge in größerer Zahl aufzunehmen, war die illegale Einwanderung nach Palästina der einzige Weg zu überleben. Erstes Etappenziel war der rumänische Schwarzmeerhafen Tulcea. Die Fahrt erfolgte unter



Ankunft in Haifa: „S.S. Frankonia“ am 26. März 1945 Hafen von Haifa. von Spiegel-online.

der Naziflagge. Nazideutschland versprach sich durch die verstärkte jüdische Abwanderung nach Palästina auch die Destabilisierung des Nahen Ostens und damit eine Schwächung Englands.

In Tulcea stiegen die Flüchtlinge auf alte, aber hochseetüchtige Frachtschiffe und gelangten nach langer Irrfahrt durch die Ägäis nach Haifa.

ABSAGE IN PALÄSTINA – ZUSAGE IN MAURITIUS

Doch in Palästina angekommen, wollte die englische Besatzungsmacht an den Flüchtlingen ein Exempel statuieren, um weitere illegale Einwanderer abzuschrecken. Die Briten fragten in Mauritius an, ob die Flüchtlinge nicht dort aufgenommen werden könnten. Die Antwort war positiv.

Premierminister Winston Churchill erfuhr erst spät davon. Seine Entscheidung trug sehr dazu bei, dass der Aufenthalt auf Mauritius erträglich wurde. Churchill schrieb, dass er die Verschiffung von 1580 Flüchtlingen nach Mauritius billige, aber alle

Ruhestätte: Der Eingang zum jüdischen Friedhof in Beau Bassin auf Mauritius. Von 1940 bis 1945 internierten Briten jüdische Emigranten auf der Insel. von Spiegel-online.



müssten unter menschlichen Bedingungen interniert werden.

Im Hafen von Haifa lag der Truppentransporter »Patria«, um die illegalen Einwanderer nach Mauritius zu deportieren. Die Hagana wollte das verhindern und die »Patria« nur leicht beschädigen. Doch sie setzten zu viel Sprengstoff ein – die »Patria« sank, und 260 jüdische Flüchtlinge kamen ums Leben. 1580 weitere jüdische Flüchtlinge wurden daraufhin mit zwei Booten unverzüglich nach Mauritius geschickt.

CHURCHILLS POSITIVER EINFLUSS – DAS LEBEN GEHT WEITER!

Im Dezember 1940 trafen die Flüchtlinge auf der Insel ein und wurden bis Kriegsende im Gefängnis von Beau Bassin interniert. Doch um der Bitte Churchills weitestgehend zu entsprechen, tat der Gefängniscommandant alles, um ihnen den erzwungenen Aufenthalt möglichst erträglich zu machen.

Die Blöcke A und B mit 340 Zellen wurden das Männerlager. Man schloss die Türen nicht ab und ermöglichte dadurch ein gewisses Privatleben. Die männlichen Flüchtlinge errichteten direkt nach ihrer Ankunft zwei Synagogen: eine liberale und eine orthodoxe. Das Frauenlager bestand aus großen Schlafräumen in 30 Wellblechhütten und war von allem abgeschirmt.

Erst im Januar 1942 beschäftigte sich das britische Parlament mit diesem Fall und entschied, dass Voraussetzungen geschaffen werden müssten, damit Ehepaare zusammenleben könnten. Verhandlungen mit den Lagerkommandanten ergaben, dass verheiratete Frauen ihre Männer täglich von neun bis 21 Uhr besuchen durften. So konnte sich für viele allmählich wieder eine Art normales Famili-

enleben entwickeln.

Die sanitären Einrichtungen im Camp waren relativ gut, und es gab ein Lagerkrankenhaus. Dort arbeiteten auch Ärzte und Pfleger, die selbst Flüchtlinge waren. Bereits im Januar 1941 hatte man eine Chewra Kadischa, eine Beerdigungsbruderschaft, gegründet und einen jüdischen Friedhof eingerichtet. Die mühsame Überfahrt in vollkommen überfüllten Schiffen hatte dazu geführt, dass im Lager eine Typhusepidemie ausgebrochen und etliche Menschen gestorben waren.



Künstler und Landwirte: Die meisten Flüchtlinge kamen aus der Großstadt, viele waren Ärzte, Künstler, Schauspieler oder Schriftsteller. von Spiegel-online.

Damit der Selbstwert der Flüchtlinge nicht allzu sehr litt, sorgte die Kommandantur dafür, dass landwirtschaftliche Nutzflächen ausgewiesen wurden, die die Flüchtlinge bearbeiten durften, um sich Geld zu verdienen. Außerdem gestattete man ihnen, in Werkstätten Schuster- und andere Arbeiten auszuführen. Viele Flüchtlinge fanden auch Beschäftigung in der Industrie. Die Männer produzierten Möbel, Spielzeug oder Pinsel. Die Frauen stellten Gürtel her, Miederwaren, Taschen und Handtaschen.

Ab 1943 gab es im Camp auch eine Autowerkstatt und eine Tischlerei, die Aufträge für die britische Armee

ausführten. Aus dem Erlös konnten sich die Flüchtlinge nicht nur zusätzliche Dinge des täglichen Bedarfs kaufen, sondern es war auch eine gute Möglichkeit, die Zeit nützlich zu verbringen und sich Fähigkeiten anzueignen, die man eines Tages in Palästina gut gebrauchen werden könnte.

EHRENPLATZ IN DER GESCHICHTE

Nach Kriegsende reisten die meisten Flüchtlinge auf direktem Weg nach Palästina. Im Juni 1945 wurden sie befreit, und am 12. August machten sich 1300 Flüchtlinge mit dem Schiff »Franconia« auf den Weg nach Haifa. Nur wenige wollten zurück in ihre Heimatländer.

Mauritius hat sich durch die sehr humane Behandlung dieser Menschen einen Ehrenplatz in den Geschichtsbüchern verdient. Die jüdischen Flüchtlinge konnten sich innerhalb der Mauern bewegen und tageweise das Gefängnis sogar verlassen. Und auch, wenn sie nicht frei waren – denn laut Definition des englischen Mandats stufte man sie als »Illegal Aliens« ein –, konnten sie doch bis zum Ende des Krieges ihr Judentum praktizieren.

Wer heute einen Blick auf das liberale, freie und demokratische Leben auf Mauritius wirft, dem fällt auf, dass Angehörige aller möglichen Religionen und ethnischen Abstammungen friedlich zusammenleben und die Zukunft gemeinsam gestalten. An die Zeit der Flüchtlinge erinnert bis heute ein jüdischer Friedhof in Saint Martin mit 126 Gräbern. Daneben wurde 2014 ein Museum eröffnet. Und seit zehn Jahren gibt es auf Mauritius sogar wieder eine Synagoge – für die kleine jüdische Gemeinde mit ihren rund 40 Mitgliedern. •

Chemnitz – eine jüdische Gemeinde in Sachsen

Neues schaffen auf dem Fundament der Tradition

„Das sächsische Manchester“ wird die Stadt Chemnitz Ende der 19. Jahrhunderts genannt. Eine florierende, schnell wachsende Industriestadt in der Lokomotive, Webmaschinen und feine Textilien für Export hergestellt werden. Angelockt durch das immense Wachstum gründen hier jüdische Kaufleute und Fabrikanten aus Berlin und anderen Provinzen Preußens ab 1867 Geschäfte und Fabriken und verlegen ihren Wohnsitz nach Chemnitz. In



den folgenden Jahren leisten sie einen bedeutenden Beitrag zur Stadtentwicklung. Am 19. November 1885 erlangt die neu gegründete jüdische Gemeinde den Status „Körperschaft des öffentlichen Rechts“. Im selben Jahr erwirbt sie das Grundstück, das bis heute als Friedhof der Gemeinde genutzt wird. 1899 wird die Synagoge auf dem Kaßberg, einem Wohnviertel der gehobenen Mittel-

schicht und bis heute bekannt für seine Architektur im Jugendstil, allein mit eigenen Mitteln gebaut. Die Gemeinde, die in ihrer Blütezeit Anfang der 1930 3500 Mitglieder zählt, hat den Ruf einer finanziell starken Gemeinde, die besonders sozial engagiert ist. Achtundzwanzig Vereine der Gemeinde kümmern sich um Belange der Gemeindemitglieder, aber auch der Stadt und ihrer Einwohner. Sie ist entsprechend dem Zeitgeist liberal, selbstbewusst und in das Leben der Stadt integriert. Im Stadtbild ist sie präsent mit Gebäuden wie den Kaufhäusern Tietz und Schocken.



Von Dr. Ruth Röcher

HOHE FEIERTAGE IM KLASSENZIMMER

Die Blüte der Gemeinde am Anfang des 20. Jahrhunderts endet mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933. Das Resümee nach dem Ende des II. Weltkriegs ist schrecklich: Von der Vorkriegsgemeinde kehren nur 50 Menschen nach Chemnitz zurück. Nicht weit von Chemnitz liegt Terezín, eine kleine Stadt in der Tschechei, bekannt als Getto Theresienstadt. Nach der Befreiung des Gettos im Frühjahr 1945 sendet die Stadt Chemnitz einen kleinen Lkw, um die Chemnitzer Juden aus dem Getto Theresienstadt zurück „nach Hause“ zu bringen. Im September 1945 gründen 18 Personen die Gemeinde neu. Unter ihnen ist Sigmund Rotstein, der ab 1966 vierzig Jahre die Gemeinde leitet. Die Stadt Chemnitz stellt Räumlichkeiten zur Verfügung und im September 1945 werden die Hohen Feiertage in einem Klassenzimmer des Agricola - Gymnasiums gefeiert.

VIERZIG JAHRE DDR UND DAS SPÄTE WUNDER

Als Ersatz für die zerstörte Synagoge und dem Gemeindehaus auf dem Kaßberg erhält in den 50er Jahren die Gemeinde ein Grundstück nicht weit vom Stadtzentrum am Rand des Kapellenbergs. 1961 wird dort ein Gemeindehaus eröffnet. Die „Jüdische Gemeinde Karl-Marx-Stadt“ stagniert. Allein durch den ausgeprägten Zusammenhalt mit den Gemeinden in Leipzig und Dresden kann die Chemnitzer Gemeinde, die kleinste unter den drei Gemeinden, die vierzig Jahre DDR bestehen. 1989 gehören 12

Juden der Gemeinde an. Nicht ein Kind zählt dazu. Das Ende der Gemeinde ist abzusehen.

Mit der Aufnahme jüdischer Kontingentflüchtlinge im Jahr 1991 beginnt auch in Chemnitz die „Wiederbelebung des jüdischen Lebens“ in Deutschland. Durch den Zuzug von Juden, vor allem aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, wächst die Zahl der Gemeindemitglieder in wenigen Jahren von 12 auf 600 an. In der bisher familiär geführten Gemeinde müssen Strukturen und Räumlichkeiten geschaffen werden, um der neuen Situation gerecht werden. Für die damaligen Vorstandsmitglieder Sigmund Rotstein, Renate Aris und Hans Kleinberg ist es ein enormer Kraftakt, gepaart mit viel Optimismus. Sigmund Rotstein spricht immer wieder von einem „Wunder“. Auf sein beharrliches Drängen beschließen die Stadt Chemnitz und der Freistaat Sachsen, geführt von Ministerpräsident Georg Milbradt, eine neue Synagoge zu bauen. Die Stadt ist zu dieser Zeit belastet mit hoher Arbeitslosigkeit und Abwanderung von ca. 100.000 Einwohnern. Im Mai 2002 wird die Chemnitzer Synagoge, geplant von Alfred Jacoby aus Frankfurt a. M., eingeweiht. Für die Gemeinde sind die neuen Räumlichkeiten ein Segen, getrübt durch zahlreiche Baumängel, deren Behebung bis heute andauert.

Unverzichtbarer Bestandteil der Gemeinde sind Vereine und Arbeitsgemeinschaften, die unter dem Dach der Gemeinde seit den 90er Jahren wieder neu entstehen. Sie übernehmen ehrenamtlich traditionelle religiöse und soziale Aufgaben, kümmern sich aber auch um profanes, wie Freizeitangebote. Der „Frauen Verein“, „Bikkur Cholim“ und „Makkabi“ zählen zu den ersten Gründungen. Ein großartiger Chor und eine Tanz-

••

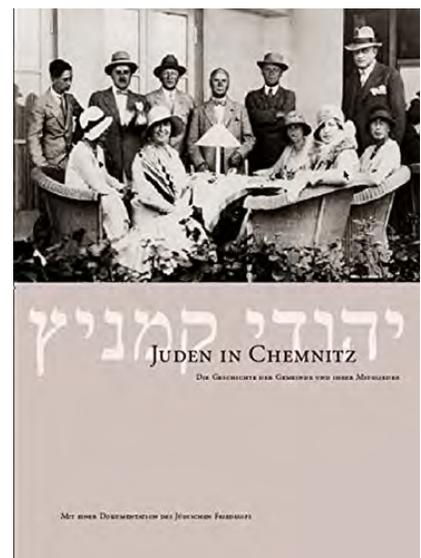
Mit der Aufnahme jüdischer Kontingentflüchtlinge im Jahr 1991 beginnt auch in Chemnitz die „Wiederbelebung des jüdischen Lebens“ in Deutschland.

••

gruppe entstehen. Eine Bibliothek hat ihren Platz im Gemeindehaus. Im Jahr 2000 wird mithilfe von Rabbiner Ebel aus der Züricher Gemeinde die „Chewrat Kaddischa“ gegründet, seitdem leisten wir aus eigener Kraft diese heilige, wichtige Arbeit. Die „Selbsthilfe Gruppe für Sehschwache aus der Sowjetunion“ verwaltet die einzige russischsprachige Hörbuchbibliothek, die Blinde in ganz Deutschland bedient. Außerhalb der Synagoge finden seit 29 Jahren in Chemnitz die „Tage der jüdischen Kultur“ statt. Chemnitz ist die einzige Stadt in Ostdeutschland, die ihren Bürgern jährlich ein jüdisches Festival anbietet, ausgehend von der Initiative des evangelischen Pfarrers Matias Wild s. A.. Im Jahr 2008 wird der Verein „Tage der jüdischen Kultur e.V.“ gegründet, der ab da alle Kultureinrichtungen der Stadt bündelt und in dem auch die Gemeinde vertreten ist. Jährlich werden zwei Wochen lang bis zu 80 breit gefächerte Veranstaltungen angeboten, finanziert überwiegend von der Stadt Chemnitz und aus Spenden. Dieses Jahr finden die Kulturtage von 9. bis 24. März 2019 statt.

NEUER ZEITGEIST – NEUE AUFGABEN

Eine unserer vornehmsten Aufgaben ist die Gemeinde für Kinder und junge Familien attraktiv zu machen, um langfristig das Bestehen der Gemeinde zu sichern. 2011 wird in Chemnitz ein jüdischer Kindergarten gegründet. Zwei nicht jüdische Kinder waren die ersten Anmeldungen, heute zählen wir 20 Kinder, davon die Hälfte aus Familien der Gemeinde. Das zweite Element ist regelmäßiger Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche. 1994 zählt die erste Schülergruppe 4 Jungen. Die Anzahl der Schüler und Schülerinnen wächst stetig. Durch die Teilnahme am Religionsunterricht erwerben die Kinder das Recht an Jugendaktivitäten des Landesverbands und Ferienlagern der ZWST teilnehmen. Im Freistaat Sachsen ist der jüdische Religionsunterricht bisher nicht vollumfänglich als ordentliches Schulfach anerkannt. Erst 2017 ist der Freistaat unserem schon in den 90er Jahren geäußerten Verlangen nach Anerkennung entgegengekommen. Zurzeit werden Lehrpläne für den jüdischen Religionsunterricht für alle Schultypen erstellt. Nach deren Fertigstellung wird eine Anerkennung des jüdischen Religionsunterrichts erfolgen.





Kernaufgabe einer jüdischen Gemeinde ist Infrastruktur für die Ausübung der Religion zu schaffen. Das klingt einfach, ist aber insbesondere in den neuen Bundesländern schwierig, Strukturen sind verkümmert, die finanzielle Ausstattung der Gemeinden, zumindest in Sachsen, ist unzureichend und die Mehrheit der Mitglieder ist aus der jüdischen Religion entwurzelt. 1998 wird erstmals nach der Wende die Stelle eines sächsischen Landesrabbiners mit Dr. Salomon Almekias-Siegl besetzt. Er führte, da keine Finanzmittel für Gemeinderabbiner zur Verfügung stehen, Gottesdienste in Chemnitz, Dresden und Leipzig durch. In Chemnitz in der liberalen Tradition, wie einst der großen Synagoge am Kaßberg. Erst 2014 stellt die Gemeinde einen Gemeinderabbiner, den jungen orthodoxen Rabbiner Pertsovski, in Kiew geboren und in München aufgewachsen, ein. Es ist der erste Chemnitzer Rabbiner seitdem Rabbiner Dr. Hugo Fuchs im November 1938 aus der Stadt verjagt wurde. Rabbiner Pertsovski, Absolvent der Lauder Yeshurun, Berlin, verlässt im Herbst 2018 Chemnitz und zieht in die orthodoxe Gemeinde in Basel. Die Gemeinde möchte zeitnah wieder einen Gemeinderabbiner einstellen. Zwischenzeitlich übernimmt die geschulte Kultuskommission die religiösen Aufgaben. Ob die Gemeinde liberal, wie die Ursprungsgemeinde, oder orthodox ausgerichtet sein wird, werden die Mitglieder entscheiden. Es gibt deutliche Tendenzen in Richtung einer orthodox geführten Synagoge.

DER BITTERE AUGUST 2018

Es ist unredlich in diesem Artikel nicht die Ereignisse im August 2018 in der Stadt Chemnitz zu thematisieren. Während des Stadtfests, in der Nacht vom 25. auf der 26. August,

wird mutmaßlich von einem Syrer und einem Iraker, beide Asylsuchende, ein Mensch erstochen. Die abscheuliche Tat wird von rechten Gruppen instrumentalisiert. Am 1. September demonstrierten 6500 Rechte, die aus der ganzen Republik angereist waren. Es kam zu Ausschreitungen gegen die Polizei und Ausländer. Wut, Aggressivität und Angst beherrschen die Straßen. Chemnitz bekam den Ruf einer Stadt, in der der rechte Mob die Straßen beherrscht. Dieses Bild wird der Stadt zu Unrecht zugewiesen. 80 % der Teilnehmer an diesen Demonstrationen sind über soziale Medien mobilisiert worden und kamen von außerhalb der Stadt. Richtig ist allerdings, dass Polizei und Sicherheitskräfte nur unzureichend vorbereitet waren. In den folgenden Tagen werden vier Lokale angegriffen, darunter auch das Restaurant „Schalom“. Die jüdische Gemeinde verzeichnet keine Vorfälle, auch in den Jahren davor gab es keine nennenswerten antisemitischen Vorkommnisse, die sich gegen die Gemeinde richteten. Barbara Ludwig, Oberbürgermeisterin der Stadt Chemnitz und Michael Kretschmer, Sachsens Ministerpräsi-

dent, suchen sofort Gespräche mit Bürgern der Stadt um die unerwartete Situation in der Stadt besser zu verstehen und eine weitere Eskalation zu verhindern. An diesen Gesprächen nehmen auch Vertreter der Gemeinde teil. Der Ministerpräsident besucht am Schabbat, den 15.09. die Synagoge um mit Gemeindemitgliedern zu sprechen. Er betont seine uneingeschränkte Unterstützung für die jüdische Gemeinde. Von Bürgern der Stadt erreichten uns Briefe, in denen Solidarität und Sympathie für die jüdische Gemeinde zum Ausdruck kommen.

MIT BEHARRLICHKEIT UND ZUVERSICHT

Die Jüdische Gemeinde Chemnitz hat seit ihrer Gründung eine Blütezeit bis 1933, die gewaltsame Zerstörung durch die Nazidiktatur und eine Zeit des Festhaltens am Judentum in der DDR durchlaufen. Alle Phasen haben Spuren hinterlassen, Spuren von Juden, die großes für die Gemeinde geleistet haben und Spuren der einfachen Mitglieder mit all ihren Sorgen. Wir fühlen uns diesen Menschen verpflichtet, die den Weg für

uns bereitet haben. Über die Gemeinde vor 1933 war wenig bekannt, da alle Akten verloren sind. Wir haben in dem Buch „Juden in Chemnitz“, erschienen 2002, diese Zeit wissenschaftlich aufgearbeitet. Und wir danken den Menschen, die die Gemeinde mit Beharrlichkeit und Zuversicht durch die DDR Zeit geführt haben.

Auf dem Fundament aus der Tradition, auf den Erfahrungen der Gemeinde und eingebunden in religiöse Vorschriften möchten wir Neues entstehen lassen. Neues, das der veränderten Gemeindestruktur entspricht und den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Wissend dass noch viel Arbeit vor uns liegt, sind wir auch ein wenig stolz auf das bisher Geschaffene, das durch die Hilfe Vieler entstehen konnte. Die Gemeinde hatte und hat ihren Platz in der Stadt Chemnitz und versteht sich als offene und lebendige Religionsgemeinschaft im bunten Stadtgefüge. •

*Chemnitz, Synagoge am Stephanplatz 7. Mätz
1899-9. November 1938*





„Wer nichts hat, für das er bereit ist zu sterben, der hat nichts, für das er bereit ist, zu leben...“

Eine sehr persönliche Lektion

SO FING ALLES AN

Auf der Suche nach unseren wahren Wurzeln hat es uns beide vor einigen Jahren nach Berlin verschlagen. Gebürtig bin ich aus Rostov am Don, in Nürnberg aufgewachsen. Mein erster aktiver Schritt in Richtung der jüdischen Tradition führte mich in meine lokale Nürnberger Gemeinde. Damals war diese noch ohne Rabbi und der Religionsunterricht wurde von Kantor Grabowski abgehalten. Bis heute kann ich mich an seine Begeisterung beim Unterrichten erinnern, die auch auf mich überging. Über das Jugendzentrum kam ich dann schließlich ins Chabad Bildungszentrum, wo ich das orthodoxe Judentum kennenlernte und feststellte, dass es

dabei mehr als nur um eine Tradition geht. Der Glaube und ein tieferes Verständnis der Wirklichkeit standen hier ganz zentral im Vordergrund. Zeitgleich fuhr ich auf Lauder Machane, wo ich viele junge Menschen traf, die ebenso wie ich auf der Suche nach der wahren Identität waren.

„2 IST MEHR ALS 1+1“

Mit dem Abi in der Tasche konnte ich endlich nach Berlin gehen, um dort Tora zu lernen. Nach drei Jahren emsigen Lernens sowohl in Berlin als auch in Israel in Nevey Yerushalayim wurde ich von der jungen Shadchanit meinem zukünftigen Mann Jizhak vorgestellt. Er hatte einen ähnlichen Weg wie ich. Gebürtig aus Charkow, immigrierte er mit seinen Eltern und lebte vorerst in Wuppertal, bis er dann nach Berlin zog. So nahm das Schicksal seinen Lauf und im Elul, zwei Tage vor Rosh HaShana, standen wir unter der Chuppa. Nach nicht langem Warten bekamen wir am Shabes-Chanuka unseren Erstgeborenen, dem wir voller Glückseligkeit den dreifachen Namen Binjamin Refuel Gavriel verliehen. Diesem Glückskind folgte nach zwei Jahren sein Bruder Jakov Meir Pinchus. Rebezin Roberg segnete uns und meinte mit einem wissenden Lächeln: „2 ist mehr als 1+1“ Jetzt weiß ich, wie Recht sie hatte!

„Ich bin frei!“, rief mein Mann eines Nachmittags. „Wir müssen fliegen! Wir fliegen nach Israel, Rivka!“ Es war Mitte Mai, er hatte gerade seine Prüfungen geschrieben und somit die Umschulung zum Personaldienstkaufmann in Berlin abgeschlossen.

Nun sollten unsere Kinder im Mai das erste Mal Erez Israel betreten. Jakov würde seinen ersten Geburtstag dort feiern und Beni freute sich auf das Lag Ba Omer – Feuer!

Unsere Reiseplanung fing eine Woche vor dem Abflug an - indem mein Mann auf den Knopf „Jetzt verbindlich kaufen“ drückte. Damit war das Ticket für unsere Familie gebucht. Ich plante unseren Aufenthalt, indem ich mich mit Bekannten, Freunden und Verwandten in Israel beriet. Wir wollten „jüdisches Sightseeing“ und Urlaub am Meer verbinden und das alles unter einen Hut zu bekommen war eine wahre Herausforderung für die junge Familie.

Unser Reiseziel – Israel; Unsere Besatzung – Papa, Mama, Junior Nr. Eins, Junior Nr. Zwei; Unsere Reiseplanung – noch keine, dafür aber ein Koffer voll mit Vorfreude. Doch da schoss es mir plötzlich durch den Kopf: „Wir haben ja noch gar keinen Kinderpass für das Baby und keine Reisepässe für uns selber!“ Mein Mann rief bei den Behörden an, stand in stundenlangen Warteschlangen. Aber schon zwei Tage und zwölf schiefe Fotoautomaten von dem Baby später hielten wir den frischgedruckten Kinderpass und unsere vorläufigen Reisepässe in den Händen.





TYPISCH ISRAEL!

Als wir aus der Halle des Ben Gurion Flughafens hinaus traten und die ganz besondere Luft von Erez Isroel einatmeten, stellte ich fest, dass sich seit meinem letzten Aufenthalt hier nichts verändert hatte. Wir nahmen einen Neshar (ein Mikrobus für ca. 6 Passagiere) nach Telsten Jerushalayim. Auf der Fahrt gesellte sich zu uns eine freundliche, deutschsprachige Klosterschwester. Wir vertieften uns in ein angeregtes Gespräch über Lag Ba Omer, Israel und die Juden. Sie war begeistert, Juden zu treffen und im Heiligen Land zu sein...typisch Israel!

Die ersten Tage verbringen wir in Jerusalem. Dort erlebe ich ein einzigartiges Lag Ba Omer auf israelische Weise, das bei mir bleibenden Ein-

druck hinterlässt. Es fängt damit an, dass alle Kinder am Abend von Lag Ba Omer herausströmen, und wir laufen ihnen nach. Wir laufen hoch und überall, wo wir vorbeilaufen, sehen wir Feuer mit hohen Flammen, so laufen wir an drei, vier Feuerstellen vorbei, bis wir ganz oben angekommen sind. Dort stehen schon viele Menschen und hören der Musik bei einem Freiluftkonzert zu. Mein Dreijähriger schreit: "Feuer!" Und ich denke mir, so muss Lag Ba Omer sein!

Danach fahren wir weiter, wir sind bei Bekannten zu Schabbat in Har Nof, dem amerikanischen Viertel in Jerusalem eingeladen. Har Nof ist zwar sehr schön, aber die tausende von Stufen bringen mich um den Verstand und ich bin froh, als wir am

Sonntag früh bereits weiter nach Kriat Jam, bei Haifa reisen. Dort haben wir uns für neun Nächte eine Wohnung über airbnb gemietet.

Eifo ha rehow levi, Frau Asulin?

In Kriat Jam machen wir viele Bekanntschaften mit interessanten Leuten, die uns über das Leben in Israel erzählen. Die Menschen, die wir treffen, haben Alija gemacht und kommen aus den unterschiedlichsten Orten: Aus Südafrika, Brasilien, Mexiko, Amerika und natürlich viele aus Russland. Die Menschen erzählen, wie sie die Einwanderung nach Israel erlebt haben und über ihre Herkunftsländer.

Eine von diesen Bekanntschaften ist die Familie Asulin. Eines Tages kam Roza Asulin mit ihren Töchtern mir auf der Straße entgegen und ich fragte sie in meinem gebrochenen Hebräisch "Eifo ha rehow levi?" (Wo ist die Levistrasse?) In ihrer Antwort bemerkte ich einen leichten, russischen Akzent und ich fragte, ob sie Russisch spreche, was sie bejahte. Irgendwie entwickelte sich eine angeregte Unterhaltung und schon waren wir bei Roza eingeladen. Uns wurden kühle Getränke serviert, Nüsse und Früchte. Dabei erzählte uns Roza, dass sie aus Minsk, Weissrussland, stammte und eine leidenschaftliche Geigenspielerin war. Sie gewann sogar Preise, die sie uns stolz präsentierte. Als sie nach Israel einwanderte, lernte sie ihren sefardischen Mann kennen. Gemeinsam kamen sie zur Tschuwa (Rückkehr zum Glauben).

SCHABBAT VORMITTAG

Natürlich wurden wir von unseren enthusiastischen und gastfreundlichen neuen Bekannten auch zu Schabbat eingeladen.

Es ist ein sehr heißer Schabbat Vormittag in Kriat Schmu'el. Ich quäle mich durch die glühende Hitze, versuche das Baby, das im Kinderwagen eingeschlafen war, so gut wie möglich vor der Sonne zu schützen. Auf der Straße sehe ich Breslaver Chasidim, Mizrachim, Chabadnikim und Litvakim mit Gebetsbüchern in den Händen aus den vielen kleinen Synagogen strömen. Die Hitze scheint ihnen nichts auszumachen. Einige von ihnen sind sogar in wollene Kaftanot gehüllt. Ich versuche mich auf den Weg zu konzentrieren und biege so schnell wie möglich in die Arie'el Levin Strasse ein. Meine Gastgeberin öffnet die Tür mit einem Lächeln.

Als ich hereinkomme, sehe ich ein großes Bild der Kotel an der Wand, es ist mit Ölfarben gemalt. „Haben Sie das Bild gemalt? Sind Sie eine Künstlerin?“, frage ich. Sie hat tatsächlich das Bild gemalt und viele andere Bilder auch, aber eine Künstlerin ist sie nicht. Sie ist Geigenspielerin. Als Musikerin konnte sie sich nicht verwirklichen, da dies für eine religiöse Frau sehr schwer ist. Sie kann keine Konzerte vor Männern abhalten, es ist ein Problem der Bescheidenheit, Tziniut, also hat sie sich einen anderen Kanal gesucht, um ihren Emotionen Ausdruck zu verleihen. Damit verdient sie kein Geld, sondern macht es für die Seele. Sie arbeitet als Mikwe Dame und unterrichtet in einem religiösen Seminar für Mädchen.

EIN GANZ BESONDERER RING

Während sie den Salat schneidet fängt sie an, ein Lied zu summen und ihre Tochter singt auf Hebräisch mit. Das Mädchen spricht nur Ivrit. Ihr Vater, ein marokkanischer Jude und gebürtiger Israeli, wollte es so. Denn man will ja letztendlich verstehen,

was die Frau mit den (heute sechs) Kindern spricht. Roza selbst spricht Russisch nur noch mit ihrer Mutter, deshalb ist sie auch so froh, mit uns in ihrer Muttersprache zu kommunizieren. Noch haben wir einige Minuten um uns zu unterhalten, doch schon nach kurzer Zeit sind unsere Ehemänner da. Wir setzen uns an den kunstvoll gedeckten Tisch. Während der Mahlzeit bemerke ich den besonders angefertigten Ring meiner Gastgeberin. Er ist aus acht Wellenlinien geformt. „Ist das Ihr Ehering?“, frage ich. „Nein, den habe ich nicht mehr!“ erwidert sie, „Ich habe meinen ganzen Schmuck verkaufen müssen, in der Zeit, in der wir nichts zu essen hatten. Damals lebten wir mit vier Kindern in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Mein Mann hat damals im Kollel studiert und nichts verdient und ich habe als Baalanit gearbeitet...“ Dabei verschwindet ihr Lächeln, das ich bisher immer auf ihrem Gesicht sah, und ihre Augen werden ganz trüb.

Ich konnte sie damals nicht weiter zu dem Thema befragen, ich fühlte mich ganz unbehaglich. Es tat mir weh, sie anzuschauen. Ich konnte nur ahnen, wie schwierig es für diese Familie war. Wieviel Schweiß und Mühe sie investierten, um ihre Ideale in Israel zu leben! Ich bewundere diese starke Frau. Sie hat so viel Emuna, so viel Kraft und Lebensfreude. Immer, wenn ich mich an sie zurückerinnere, muss ich an die Worte eines weisen Rabbiners denken, die er mir einmal sagte: „Wer nichts hat, für das er bereit ist zu sterben, der hat nichts, für das er bereit ist, zu leben...“

Die Erinnerung an Roza und ihren Ring begleitet mich seit unserer Sommerreise nach Israel in meinen Alltag – sie ist mir eine Hilfe im Leben geworden. Eine Lektion des grenzenlosen Glaubens.



Lag baOmer (ל"ג בעומר aschkenasisch) oder **Lag laOmer** (ל"ג לעומר sephardisch) **ist ein jüdisches Fest, ein Halbfeiertag, der am 33. Tag des Omer-Zählens zwischen Pessach und Schawuot begangen wird und jeweils auf den 18. Ijjar fällt. Lag** (hebräisch ל"ג) **steht hier für 33.**

Wikipedia





Wonach schmeckt Omas Kindheit?

*Ein unvergessliches Kocherlebnis:
Omas Zimmes und ich*

„Zwei Juden - drei Meinungen“ – dieses Phänomen ist bei weitem nichts Neues. Jedoch gibt es eine Sache auf der Welt, über die wir uns alle stets einig sind: Essen macht glücklich! Wir alle lieben es. Und ich persönlich koche unglaublich gern: probiere neue Rezepte aus und koste diese dann schließlich. Vor einigen Wochen besuchte ich meine Familie in Süddeutschland. So kam mir die Idee, das Treffen mit meinen Großeltern mit einem gemeinsamen Kochabend zu kombinieren. Was dabei entstanden ist, überraschte mich selbst und war viel mehr als nur ein Gericht!

Von zahlreichen Erzählungen meiner Oma wusste ich, dass in unserer Familie stets jüdische Traditionen gelebt wurden und diese einen hohen Stellenwert hatten. Meine Oma wuchs in einer religiösen Familie in Russland auf, insbesondere ihr Vater, mein Urgroßvater Israel, war ein sehr traditionsbewusster Mann. So wurden in ihrer Familie stets jüdische Feste gefeiert, regelmäßig besuchte ihre Familie die örtliche Synagoge und verpasste keinen einzigen Fastentag. Besonders gerne erinnert sich meine Oma an das Pessach-Fest, an dem wir uns den Auszug aus Ägypten vor Augen rufen. Aus diesem Grund schlug



sie vor, gemeinsam Zimmes zu kochen.

„Was ist denn bitte Zimmes?!“ fragte ich meine Oma verwundert, da ich dieses Wort noch nie zuvor gehört hatte. „Zimmes, meine Liebe, ist ein altes traditionelles jiddisches Gericht, welches in meiner Familie an keinem Festtisch fehlen durfte. Insbesondere bei den Aschkenasim bekannt wurde Zimmes vor allem zu Rosh HaShana, aber auch zu anderen Festen vorbereitet und als Beilage oder Dessert serviert. Dabei gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Zubereitungsvariationen. Grundsätzlich wird Zimmes aus Karotten und anderem Gemüse mit unterschiedlichen Früchten und Beeren zubereitet und serviert. Daneben gibt es auch Rezepte mit Fleisch und Mohn. Zu Pessach gab es in meiner Familie immer den köstlichsten Zimmes!“, sagte meine Oma stolz.

Da ich immer offen für Neues bin, meine Oma bereits bei dem Gedanken an Zimmes wie in der Zeit versetzt zu sein schien und überglücklich von ihren Kindheitserinnerungen berichtete, willigte ich ein, an unserem gemeinsamen Kochabend Zimmes zu kochen und unseren kulinarischen Wurzeln nachzugehen.

„Jedes Jahr begann meine Familie bereits Wochen vorher mit den Pessach-Vorbereitungen und jeder half mit, die Wohnung von Chamez (Gesäuertem) zu säubern“ erinnerte sich meine Oma. „Die Mazzot wurden damals in einem speziellen Ofen in der Synagoge zubereitet. Dein Urgroßvater musste hierzu Mehl in die Gemeinde bringen und konnte einige Zeit später fertige Mazzot abholen. Dies war etwas ganz Besonders zu der Zeit! Auch das ganze Geschirr im Haus wurde extra für Pessach gekashert. Jeder, egal ob groß oder klein, leistete seinen Beitrag zum

Pessach-Fest“, fuhr Oma mit ihrer Erzählung fort.

Dabei konnte ich ihr ansehen, wie glücklich sie war, sich an die Vergangenheit zu erinnern. Ihre Augen leuchteten und als wir anfangen die Karotten zu schneiden, stieg schließlich auch meine Lust, den Geschmack von Zimmes kosten zu dürfen. Wonach würde Omas Kindheit wohl schmecken?

„Am Seder Abend erzählte mein Vater, dein Uropa Israel, die Pessach Geschichte, berichtete der ganzen Familie über die grauenvolle Zeit der Juden in der ägyptischen Sklaverei und den langersehnten Auszug unseres Volkes aus Ägypten“, erzählte sie eifrig weiter. „Pessach ist das Fest der Befreiung und um das tolle Gefühl der Freiheit feiern zu können, bereiteten wir viele Köstlichkeiten vor. Dazu gehörten Mazzebrei, Latkes aus Mazza und vielerlei andere Speisen. Am liebsten jedoch bereiteten wir süßen Zimmes vor, da das Rezept recht schnell und einfach, das Ergebnis jedoch stets unbeschreiblich lecker war“.

Je mehr meine Oma davon schwärmte, desto mehr wollte ich es lernen, Zimmes selber zu kochen, um somit auch künftig die Familientradition aufrechterhalten zu können. Schließlich sind solche Familienschätze viel wert.

Plötzlich fing Oma an, laut zu lachen, und eine kurze Zeit lang war ich mir nicht sicher, ob ich nicht vielleicht etwas falsch machte und sie mich deshalb auslachte. „An ein Pessach-Fest erinnere ich mich besonders gut“, sagte sie dann mit einem breiten Lächeln auf den Lippen. „Besser gesagt an die Vorbereitung des Seder-Abends. Opa und ich hatten bereits schon unsere eigenen Kin-

der, deinen Onkel und deinen Vater. Wir lebten gemeinsam mit meinen Eltern und so gingen die Männer abends in die Gemeinde zum Gebet, als wir Frauen und die Kinder noch eifrig mit dem Kochen beschäftigt waren. Alle halfen mit, meine Mutter machte gerade den Seder-Teller fertig und entschloss sich noch schnell eine Dusche zu nehmen. Ich selbst und dein Onkel, damals noch sehr jung, waren mit der Zubereitung des Essens beschäftigt und so fiel niemandem auf, dass dein Vater, zu der Zeit ein Junge von kaum mehr als 5 Jahren, sich langsam aus der Küche entfernte. Meine Mutter, deine Urgroßmutter also, kränkelte zu der Zeit etwas und bekam regelmäßig Spritzen, die in einer Kommode in ihrem Zimmer versteckt waren. Dein Vater muss diese gefunden haben und so nahm er eine Spritze, versteckte sich im Wohnzimmer hinter den Gardinen und wartete in seinem Versteck gespannt darauf, dass die Oma aus der Dusche herauskommen würde. Nichts ahnend und sich auf das bevorstehende Fest freuend kam deine Urgroßmutter also nach einigen Minuten aus dem Badezimmer und machte sich gerade auf den Weg in die Küche, als dein Vater plötzlich lautstark aus den Gardinen hervorsprang und ihr mit voller Wucht die Spritze in den Oberschenkel stach. Wir alle hörten nur noch einen lauten Aufschrei und rannten sofort ins Wohnzimmer rüber, um zu sehen, was passiert ist!“

Ich konnte mir mein Lachen kaum verkneifen. Die Tatsache, dass mein Vater in seinen jungen Jahren so ein Rebell war, amüsierte mich, jedoch musste ich sofort daran denken, welchen Schreck und welche Schmerzen meine Uroma in dem Moment verspürt haben musste. Schließlich erwartet kaum jemand nach einer Dusche in seinen eigenen vier Wänden



angegriffen zu werden, und das von einem kleinen Kind mit einer Spritze in der Hand!

„**Du kannst dir vorstellen, was danach los war**“, erzählte meine Oma weiter. „Der Angreifer wurde zunächst einmal „eliminiert“ und das Opfer mit Desinfektionsmittel versorgt. Niemals werde ich diesen Pessach-Abend vergessen und seit diesem Vorfall erinnern wir uns alle jedes Jahr daran! Mittlerweile können alle nur darüber lachen. Meine arme Mutter jedoch konnte es damals nicht – jedenfalls nicht sofort“, schmunzelte meine Oma.

In dem Moment kam mein Vater in die Küche herein, da er mitbekommen hatte, dass wir über ihn sprachen und grinste über beide Backen. „Siehst du, was für einen Vater du hast! Diese Geschichte wirst du noch deinen eigenen Enkeln erzählen kön-

nen“, merkte er stolz an und verschwand gleich wieder im Wohnzimmer zu einer weiteren Runde Schach mit meinem Opa.

„**Das waren Zeiten**“, fügte Oma noch hinzu, bevor sie begann ihr Lieblingslied auf Jiddisch zu singen: „Lomir al' in eynem, lomir al' in eynem, trinkn a glezele vayn...“. Dabei stiegen mir fast die Tränen in die Augen. Es waren Freudentränen, die auch mich, nun 23 Jahre alt, an meine eigene Kindheit erinnerten, an die Zeiten, als ich mit meinen Großeltern noch in Russland als kleines Mädchen im Garten spielte, meine Oma dabei immer jiddische Lieder sang und mir von ihren Eltern erzählte. Damals waren es für mich lediglich Geschichten, heute jedoch ist es ein Teil von mir, ein Teil, der auch meine eigene Geschichte und meine Wurzeln widerspiegelt und somit einer, auf den ich sehr stolz bin.

Nach einer herzhaften Runde des gemeinsamen Lachens führen wir schließlich mit der Vorbereitung des süßen Zimmes fort. Dabei verstand ich, dass es neben dem reinen Geschmack noch um vieles mehr ging. Insbesondere ging es um die familiären Erinnerungen und das ganze Kocherlebnis um die Speise herum! Die Kindheit meiner Oma, die gemeinsamen Traditionen, die seit Jahren in der Familie gepflegt worden sind und die gemeinsam verbrachte Zeit, die es möglich machte, uns in Sekundenschnelle ein Lächeln auf die Lippen zu zaubern. Wie man so schön sagt: Darin liegt wohl der wahre Zimmes, also der unbezahlbare Wert. Der Geschmack ist hierbei nur das i-Tüpfelchen, wobei ich zugeben muss, dass Oma's Rezept tatsächlich köstlich ist, weswegen ich dieses gerne mit euch teile. •



Seder Pessach bei eine Jüdische Familie 1920

“Omas Zimmes“

Zutaten:

- | | |
|---------------------------------|------------------------------|
| 750g Möhren | 100g Zucker |
| 2 Esslöffel Butter | Salz und Zimt nach Geschmack |
| 100g Rosinen | Saft einer halben Zitrone |
| 100g entsteinte Trockenpflaumen | 2 Esslöffel Honig |
| 100g getrocknete Aprikosen | 1 Glas Orangensaft |

Die Zubereitung:

Die Möhren schälen, waschen und in 1 cm große Ringe schneiden. Diese in einem dickwandigen Topf unter ständigem Rühren in heißem Öl anbraten, sodass sie nicht braun werden können. Den Orangensaft hinzufügen, den Zitronensaft auspressen und das Ganze auf niedriger Stufe köcheln lassen.

In einer anderen Pfanne den Zucker karamellisieren. Honig hinzufügen und die leckerduftende Masse in den Topf zu den Möhren hineingeben. Schließlich den Zimmes circa eine Stunde schmoren lassen, wobei 15 Minuten vor Ablauf der Zeit die Trockenfrüchte hinzugegeben werden sollen.

Und schon ist das köstliche Zimmes-Gericht fertig!

Bon appétit!

Schritte zur Freiheit...

TRAGE DIE RICHTIGEN BEGRIFFE IN DIE
SEDER-PLATTE EIN!



BEIZA / Ei **MAROR** / Bitteres Gemüse **KARPAS**/ Kein bitteres Gemüse **CHASERET**/ Bitteres

Gemüse, z.B Lattich **CHAROSET** / Eine Mischung aus gemahlenden Nüssen, gereffelten Äpfeln, wenig
süßem Wein und Zimt **SERO'A** / Geröstete Knochen mit etwas Fleisch

HELFE MOSES, SEINEN WEG ZU MATZAH ZU FINDEN!



Starte hier

